
Fragmentierung und Rekonstruktion

Die westliche islamische Welt*

PETER FELDBAUER / GOTTFRIED LIEDL

Von der Jahrtausendwende bis ins frühe 16. Jahrhundert vollzogen sich in der islamischen Welt vielfältige Adaptierungs- und Modernisierungsprozesse, die auch als Systemkrise interpretiert werden können. Die Entwicklung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe zeigt allerdings, dass die Länder des Nahen Ostens und Nordafrikas nach dem Auseinanderbrechen des Abbasidenkalifats nicht nur eine kulturelle Einheit blieben, sondern ökonomisch sogar noch enger zusammenwuchsen und im langjährigen Durchschnitt vielerorts eine recht günstige Wirtschaftskonjunktur aufwiesen. Nur die Landwirtschaft ist gegenüber der Blütephase vor der Jahrtausendwende höchstwahrscheinlich etwas zurückgefallen. Bei beträchtlichen regionalen Unterschieden setzte sich im gesamten arabischen-iranischen Raum die vorteilhafte Agrarentwicklung, die dem Kalifat der Umayyaden und Abbasiden im 8. und 9. Jahrhundert wirtschaftliche und politische Stärke verliehen hatte, nach der Jahrtausendwende eher gebremst und mancherorts überhaupt nicht fort.

Die Krisen- und Stockungserscheinungen des Agrarsektors waren aber keineswegs überall und auf längere Sicht dramatisch. Naturräumlich und strukturell bedingte Engpässe wurden des Öfteren durch politisch oder gesamtwirtschaftlich verursachte Konjunkturprobleme überlagert, die sich bisweilen schon nach kurzer Zeit, manchmal freilich erst nach Jahrzehnten wieder entspannten. Das Niveau der Agrarproduktion ließ sich offensichtlich ohne neue Technologien und ohne neues unverbrauchtes Land nur schwer halten. Berücksichtigt man aber die teilweise Erholung der Landwirtschaft im iranischen Osten unter den mongolischen Ilchanen und Timuriden – die Verwandlung ausgedehnter Gebiete in Weideland während des Mongolensturms erwies sich allerdings als dauerhaft –, in Ägypten während der Aufstiegsphase der Mamluken, in Teilen des Maghreb im 13. Jahrhundert sowie, besonders auffällig, im nasridischen Granada, so fällt die Beurteilung des Agrarsektors für das Spätmittelalter keineswegs nur negativ aus. Die Krise des 14. Jahrhunderts traf, im Verein mit verheerenden Pestwellen, die Landwirtschaft vom iranischen Osten bis zum marokkanischen Westen

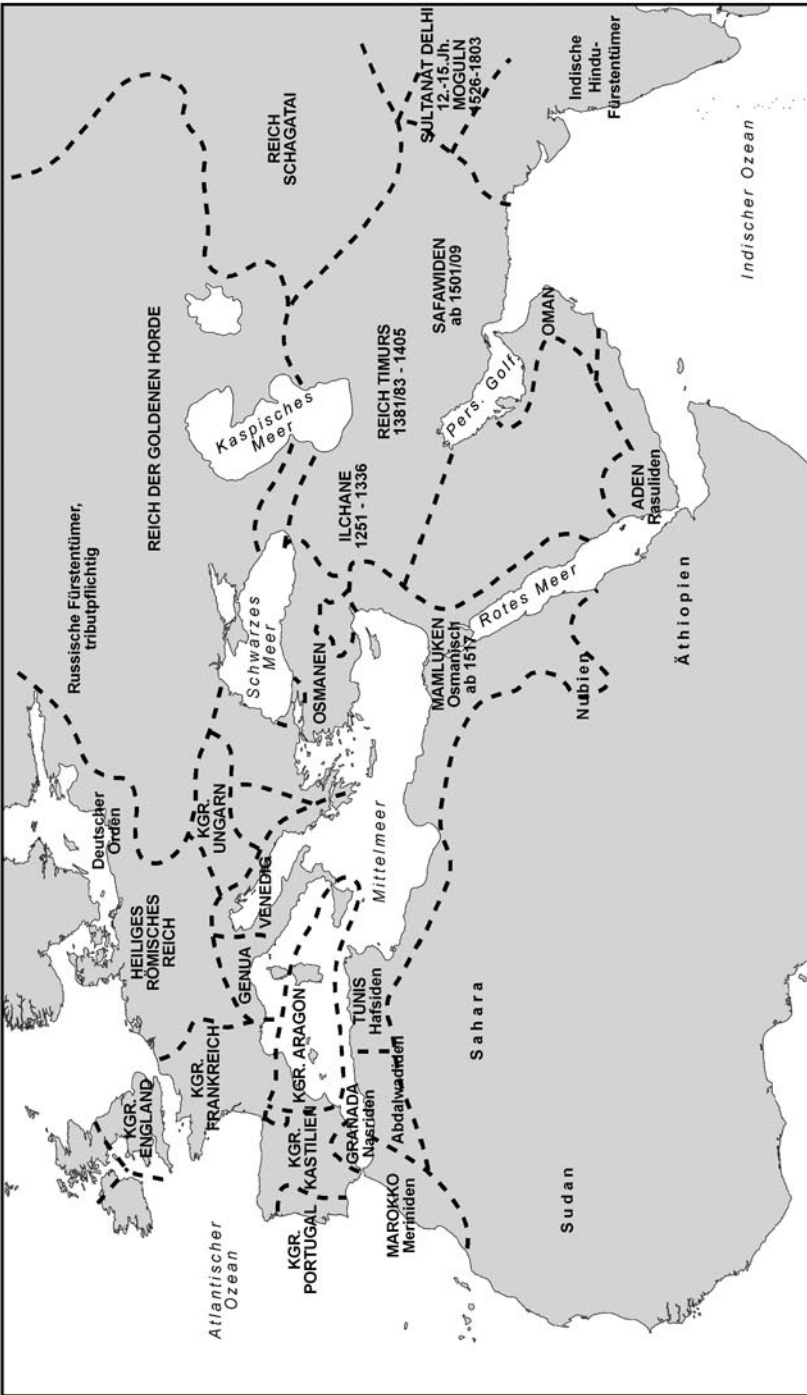
überall schwer. Mit dem Aufstieg der Osmanen und Safawiden kehrte im 15. bzw. 16. Jahrhundert aber in vielen Regionen die Agrarblüte zurück.¹

Für den kaufmännischen Bereich gilt ohne Vorbehalte, dass die Entwicklung des Handels durchschnittlich günstiger als jene des Agrarsektors verlief. Immer mehr Kaufleute tauschten ihre Güter im Rahmen eines relativ freien Marktes, der weiter reichte als zur Zeit des Römischen Imperiums. Der Austausch mit Asien, für den Ägyptens und Syriens Stapelorte als Transitmärkte und auch Abnehmer immer wichtiger wurden, expandierte auf den einander ergänzenden, zeitweise aber auch konkurrierenden See- und Landrouten. In den syrischen und ägyptischen Handelshäusern trafen sich Bankiers aus Spanien, Italien und Nordafrika, um Gold- und Geldgeschäfte mit Indien und China abzuschließen. Während ein erheblicher Teil der Güter, die von Schiffen und/oder Kamelkarawanen aus China, Südostasien oder Indien in den Nahen Osten gebracht wurden, in den größeren und kleineren Städten Mesopotamiens, Syriens und Ägyptens blieb, wurden für die Mittelmeermärkte bestimmte Waren nach Aleppo, Damaskus und Kairo weitertransportiert. In der Handelssaison drängten sich in Alexandria und den Stapelhäfen Syriens neben Schiffen byzantinischer, italienischer und südfranzösischer Kaufleute auch solche nordafrikanischer und spanischer Muslime, deren Anteil freilich immer mehr zurückging. Die Geschäfte mit dem wirtschaftlich erstarkenden christlichen Westeuropa erreichten auf längere Sicht signifikant höhere Dimensionen, obgleich auch der Handel nach 1350 Krisenphänomene aufwies.²

Der Vormarsch südeuropäischer Kaufleute im Mittelmeerhandel beeinträchtigte die Geschäftsbeziehungen mit Schwarzafrika und den Ländern am Indischen Ozean bis ins 16. oder sogar 17. Jahrhundert nur wenig. Trotz des Niedergangs alter Routen und des Verfalls vormals berühmter Handelsstädte im Gefolge politischer Instabilitäten und ‚weltwirtschaftlicher‘ Veränderungen setzte sich die günstige Konjunktur auf vielen Karawanenwegen und Schiffsrouten nach Asien ebenso fort wie im mehrfach umstrukturierten maghrebinischen Transsaharahandel.

Anders als der Handel entwickelten sich viele Gewerbebezweige seit dem 13. Jahrhundert eher ungünstig. Kriege, der Niedergang staatlicher Administration, die Verlegung von Handelswegen oder Engpässe der Agrarproduktion beeinträchtigten immer wieder die Gewerbebetriebe einer Region. Vor allem aber bekamen die syrischen, ägyptischen und maghrebinischen Märkte die Konkurrenz südeuropäischer Waren, die ihren Weg bis in den islamischen Osten fanden, immer stärker zu spüren.

Die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts brachte in Ägypten, im Nahen Osten und in den Maghrebländern – mit Ausnahme des islamischen Spanien – das



Bildunterschrift???

Ende des langdauernden Gewerbeaufschwungs. Um 1250 hatten viele Werkstätten und Fabriken geschlossen, einige Gewerbebezüge waren fast verschwunden, andere stagnierten. Gleichzeitig hatte die gewerblich-manufakturierte Produktion in Italien und großen Teilen Westeuropas solche Fortschritte gemacht, dass die Eroberung der arabischen Märkte plötzlich realistisch erschien. Aber interpretative Vorsicht und Differenzierung ist angebracht. Ein genauerer Blick auf Märkte und Produktionszentren mag auch für den islamischen Osten die Erkenntnis bringen, dass es sich dabei um keine ‚handelspolitische Einbahnstraße‘ gehandelt haben dürfte. Innerhalb des säkularen Trends gab es sehr wohl Wachstumsinseln der handwerklich-industriellen Produktion, etwa bei der Keramikerzeugung oder, allgemeiner, auf dem Feld der Herstellung dekorativer Gebrauchsgegenstände und Luxusgüter – hervorzuheben sind Teppiche, Textilien und Lederwaren.³

Hinsichtlich der staatlich-politischen Ordnung bedeutete der Wandel seit der Jahrtausendwende eine Fragmentierung des von Zentralasien bis zu den Maghrebländern reichenden Kalifats der Abbasiden, die allerdings teilweise durch die riesigen Herrschaftsbereiche der Seldschuken, Mameluken, Ilchane sowie Timuriden und später durch die dauerhaften Großreiche der Osmanen und Safawiden in der Neuzeit wieder aufgehoben wurde. In den Jahren seit der Religionsgründung war eine islamische Welt entstanden, die zunehmend von einer gemeinsamen religiösen Kultur in arabischer Sprache, durch sich verdichtende Handelsbeziehungen und allmählich angleichende Konsummuster sowie durch vielfältige, infolge von Migration, Wirtschafts- oder Pilgerreisen entstandene persönliche Bindungen zusammengehalten wurde. Diese Welt gehörte als politische Einheit nun der Geschichte an. Vielfältigen Zersplitterungsprozessen stand aber immer wieder auch Zentralisierung gegenüber.

Zersplitterung und Zentralisierung

Keine der traditionellen, aber auch keine der neuen Mächte hatte die absolute Vorherrschaft in diesem – nennen wir es einmal so – frühen Beispiel einer Globalisierung. Natürlich waren die italienischen Stadt- und Seestaaten von zentraler Bedeutung, weil sie in gewissem Sinn als eigentlicher Motor der neuen mediterranen Bewegung wirkten, ihre enormen Ambitionen waren aber durch den jeweiligen Konkurrenten begrenzt: Venedig hielt Genua in Schach, Genua Pisa, dieses hatte wieder Amalfi aus dem Rennen geworfen, wurde aber letztlich selbst von Florenz geschluckt. Anderen Mächten ging es ähnlich. Im Osten gelang es der byzantinischen Dynastie der Palaiologen,

sich mit Hilfe Genuas wieder Konstantinopels zu bemächtigen; die westlichen Feudalherren des Lateinischen Kaiserreichs wurden vertrieben. Ebenfalls im Osten der Mittelmeerwelt glückte auch eine Art islamische Renaissance: die Mamluken Kairo stellten die militärische und zivile Verwaltung ihres großen Reichs, das von Syrien über Ägypten bis an die arabischen Küstengebiete des Roten Meeres reichte, auf eine gesicherte Basis. Und im Westen der islamischen Ökumene zerbrach das Reich der Almohaden, das eine Art Klammer zwischen Nordafrika – dem eigentlichen Hinterland seiner Macht – und dem europäischen Brückenkopf Al-Andalus (Spanien) gebildet hatte, unter den Schlägen der siegreichen christlichen Reconquista. Schon vorher war im Westen das Umayyaden-Kalifat von Cordoba in kleine Fürstentümer – Taifas – zerbrochen.⁴

Die Periode der Kleinkönige brachte für Spanien einerseits eine kulturelle und wirtschaftliche Blüte, ermöglichte andererseits aber auch den Vorstoß der christlichen Feudalherren des Nordens nach Süden. Die Taifas sind auch noch aus einem anderen, strukturanalytischen Grund äußerst lehrreich. Ihr politischer Charakter lässt eine klare Unterscheidung zwischen dem historischen Geschick von Territorial- und Großreichen und kleinen Gebilden – Stadtstaaten – zu. Es macht einen Unterschied, ob ein Großreich zerbricht und von einer Nachfolgedynastie wieder errichtet wird – eine *Longue durée* der islamischen Welt, die schon Ibn Khaldun aufgefallen ist – oder ob am Anfang eines neuen Gemeinwesens ein Kleinstaat stand. Fragen wir uns in diesem Zusammenhang, wie es ‚zu Granada kam‘, so lautet die Antwort: nicht ein ‚Rest‘ – das Überbleibsel des Almohaden-Imperiums – war diese geniale Neugründung im 13. Jahrhundert, wiewohl sie als solcher Rest sogar von ihren eigenen Protagonisten missverstanden wurde: Granada war vielmehr das geschickt gerettete Taifa-Gebilde, das es von Anfang an verstand, den übermächtigen Gegner – den christlichen Conquistador – in sein politisches Spiel einzubeziehen, mit einer regierenden Dynastie, die diesen Gegner als feste Größe ins eigene Herrschaftskalkül aufnahm.⁵

Die langgestreckte Region des Maghreb, die immer zu politischer Zersplitterung tendierte, war seit dem 11. Jahrhundert aufeinander folgend von den Berberdynastien der Almoraviden und der Almohaden, jeweils auf der Basis einer religiösen Erneuerungsbewegung, in relativ geschlossenen Reichsverbänden geeint worden. Im 13. Jahrhundert zerfiel das almohadische Imperium wieder in drei Herrschaftskomplexe, die spezifische historische Traditionen aufwiesen, ansatzweise naturräumlichen Gegebenheiten entsprachen und sich in etwa mit Tunesien, Nordalgerien und Marokko deckten. Die Hafsiden, ehemalige Statthalter der Almohaden, regierten in Ifriqiya bis zur Eroberung durch die Osmanen. Im nordwestalgerischen

Tlemcen etablierte sich eine Berberdynastie gleichsam als Puffermacht, während die Meriniden – ein Clan der Zanata Berber – von Fes aus Marokko unter ihre Herrschaft brachten. Als Grundlage des merinidischen Anspruchs auf legitime Herrschaft galt ihr Kampf gegen die almohadische Heterodoxie. Die Hafsiden, weniger bescheiden, betrachteten sich nach der Eroberung Bagdads durch die Mongolen als Erben des Abbasidenkalifats. Sie beanspruchten nochmals eine nominelle Hegemonie in Nordafrika, konnten jedoch infolge der wenig leistungsfähigen Zentralorganisation keine wirksame Kontrolle außerhalb des tunesischen Kerngebiets ausüben. In noch höherem Maß als unter den Almoraviden und Almohaden blieb im ganzen Maghreb das labile Gleichgewicht zwischen weitgehend autonomen Stammesverbänden und dem auf die Städte und ihr Umland beschränkten, befriedeten Kronland bestimmend. Die geschichtsmächtigen reformislamischen Bewegungen der vorangegangenen großen Berberdynastien fanden ein vorläufiges Ende und ermöglichten, wie Jahrhunderte zuvor, die Vorherrschaft malikitischer Rechts- und Religionsgelehrter in den urbanen Gebieten. Am Land dagegen gewann der Marabutismus, als regionale Ausformung von Volksreligiosität, rasch an Boden. Ungeachtet der staatlichen Zersplitterung und relativen politischen Schwäche prosperierten einige Haupt- und Hafenstädte auf eindrucksvolle Weise. Dies gilt insbesondere für Fes, das unter den Meriniden neue Moscheen, Madrasen und ein zusätzliches Quartier – die ‚Weiße Stadt‘ – erhielt, sowie für Tunis, das seine Blütezeit und größte Ausdehnung erlebte. Das späte 15. und frühe 16. Jahrhundert brachten das Ende der drei maghrebischen Dynastien, wozu interne Probleme ebenso beitrugen wie die wachsende militärische und ökonomische Übermacht Westeuropas und der Osmanen. Während aber der tunesisch-algerische Raum unter osmanische Kontrolle geriet, gelang den Sa’diern in Marokko eine neue Großreichsbildung.⁶

Im ägyptisch-syrischen Zentralraum hatten von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts die schiitischen Fatimidenkalifen und ab 1171 die kurdisch-sunnitischen Ayyubidensultane geherrscht.

Bereits 1250 wurde die Ayyubidendynastie durch eine Revolte ihrer Mamlukengarde gestürzt. Diese militärische Elite, die sich zunächst mit der Abwehr der Kreuzfahrer in Ägypten, wenig später mit einem Sieg über die Mongolen, kurz darauf mit der Rückeroberung der letzten christlichen Stützpunkte in Palästina und schließlich mit der Abwehr der Ilchane, die zwischen 1281 und 1303 Syrien zu annektieren versuchten, einen klingenden Namen in der islamischen Welt gemacht hatte, herrschte knapp drei Jahrhunderte in Ägypten, dem bereits 1260 auch Syrien angeschlossen worden war. Die Mamluken kontrollierten auch die heiligen Städte Westarabiens und verkörperten am Höhepunkt ihrer Macht das Zentrum

islamischer Politik, Wirtschaft und Kultur. Dies war unter anderem deswegen möglich, weil seit etwa 1260 gute politische Beziehungen zu Byzanz und zum mongolischen Nachfolgereich der Goldenen Horde herrschten, was die Position gegenüber den Ilchanen stärkte und vor allem den Nachschub von Sklavensoldaten aus Zentralasien sicherte. Im Jahr 1382 wurden die türkischen von tscherkessischen Mamluken abgelöst, die das Sultanat bis 1516 bzw. 1517 behaupteten. Diese Daten markieren die Niederlagen gegen die seit dem 14. Jahrhundert bereits in Anatolien und Südosteuropa zur Großmacht aufgestiegenen sunnitischen Osmanen, denen im Anschluss an die militärischen und politisch-administrativen Erfolge der Reichsgründer Orhan, Murat I. und Bayezit, die zusammen von 1326 bis 1402 von Bursa bzw. Edirne aus regierten, eine beeindruckende Machtkonzentration und die Etablierung eines langlebigen Staates gelang, der den Zweifrontenkrieg gegen die Safawiden im Osten und die christlichen Mächte im Westen lange Zeit dominierte und mit der Verteidigung der maghrebischen Küste gegen Spanien auch die Nachfolge der Hafsiden antrat.⁷

Die Zusammenschau der politischen Entwicklungen in den westlichen Kernregionen der islamischen Welt von etwa 1250 bis 1517 bietet trotz der Fragmentierung des ehemaligen Abbasidenkalifates wenige Hinweise auf eine schwere allgemeine Krise oder gar generelle Auflösung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Mit den vielfältigen Prozessen herrschaftlicher Zersplitterung und Zentralisierung verband sich kein nennenswerter Abstieg von Staatsgewalt und Administrationstätigkeit. Auch seit dem 13. Jahrhundert etablierten sich immer wieder dauerhafte, relativ zentralisierte Staatsgebilde mit funktionierenden Verwaltungsstrukturen, beachtlicher Finanz- und Militärkraft sowie – gemessen an der meist großen Ausdehnung sowie den schwierigen naturräumlichen Voraussetzungen – nicht zu unterschätzender Kohäsion und innergesellschaftlicher Verankerung.

Dass es in der Staatenwelt Westasiens und Nordafrikas um die Mitte des 13. Jahrhunderts erhebliche Schwierigkeiten gab, hängt insbesondere mit dem Zerfall des Seldschukenreiches, dem endgültigen Sturz des Kalifats in Bagdad infolge der Mongoleninvasion und längerfristig wahrscheinlich auch mit der erfolgreichen Handelsexpansion des italienischen Kaufmannskapitals im gesamten Mittelmeerraum, die auch von allmählich waffentechnologisch überlegenen südeuropäischen Flotten profitierte, zusammen. Die politisch, wirtschaftlich und vielfach auch kulturell überaus erfolgreichen Großreichsbildungen der Mamluken, Ilchane, Osmanen und Safawiden zeigen aber recht eindrucksvoll, dass die Krise des 14. Jahrhunderts nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch und militärisch recht gut bewältigt werden konnte und der ‚Sieg des Westens‘ noch in ferner Zukunft lag.

Drehscheibe des eurasischen Weltsystems

Viele Islamwissenschaftler interpretieren das 11. und 12. Jahrhundert als Abschluss der Trendwende von der ‚Blütezeit des Islam‘ hin zu Stagnation und Abstieg. Die düsteren Niedergangsszenarios mancher Autoren, deren fachwissenschaftlicher Rang außer Zweifel steht, erwecken den Anschein, als solle die spätere Dominanz und Kolonialherrschaft der Europäer die einzige historische Option dargestellt haben.

Eine sehr positive Beurteilung der ökonomischen und soziopolitischen Situation der islamischen Gesellschaften Westasiens und Nordafrikas im 13. Jahrhundert formulierte allerdings jene Gruppe von Weltsystemhistorikern, die in den 1970er-Jahren begonnen hatten, die Konzepte von Wallersteins Weltsystemtheorie bei der Rekonstruktion und Interpretation vormoderner Weltsysteme theoretisch, zeitlich und räumlich zu modifizieren. Janet Abu-Lughod hat diesbezüglich in ihrer Monographie *Before European Hegemony. The World System A.D. 1250–1350* sowie in mehreren Aufsätzen sehr klar Stellung bezogen. Im Zusammenhang mit der Hauptthese ihres Buches, wonach „gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein schon länger existierendes ‚Weltsystem‘, in das sich zuletzt auch Europa eingefügt hatte, seinen Höhepunkt erreichte“, interpretiert sie den arabisch-iranischen Raum als eine Kernregion eines große Teile Asiens, Afrikas und Europas verbindenden Globalsystems, das hinsichtlich der Komplexität und Ausdehnung der kommerziellen Kontakte sowie im Bereich der gewerblichen Produktion bereits ein Entwicklungsniveau aufgewiesen haben soll, wie es im Weltmaßstab erst wieder im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts erreicht worden wäre. Sollte es im Spätmittelalter tatsächlich schon die unterstellten dichten, regelmäßigen Kontakte, Austauschbeziehungen und Lernprozesse im eurasischen und mediterranen Raum gegeben haben, so ließe sich – bewusst übertreibend – geradezu von einer Form von ‚Protoglobalisierung‘ sprechen.⁸

In bewusstem Gegensatz zum größten Teil der Standardliteratur beschreibt Abu-Lughod den Mongolenvorstoß nicht einseitig als politische und wirtschaftliche Katastrophe für den irakisch-iranischen-transoxanischen Raum, sondern bewertet die politische Stabilität des mongolischen Großreiches als wesentliche und grundlegende Voraussetzung für die ihrer Meinung seit Mitte des 13. Jahrhunderts herrschende Prosperitätsphase. Abu-Lughod leugnet mit dieser unkonventionellen Interpretation weder die mit dem Mongolenvorstoß verbundenen Verwüstungen und Bevölkerungsverluste, noch spricht sie von blühender Landschaft und prosperierendem Gewerbe. Ihre These bezieht sich vielmehr auf die parallel zur Reichsbildung zustande kommende Sicherheit auf den Karawanenrouten der Seidenstraße, die seit

Jahrhunderten China mit der Islamischen Welt und Europa verbanden, den Transport von Luxusgütern und die Reise der Kaufleute aber noch nie mit so geringen Risiken und Protektionskosten ermöglicht und den Transfer von Kenntnissen, Techniken und leider auch Krankheiten so sehr erleichtert hatten. „Die Mongolen des 13. Jahrhunderts dienten der Weltwirtschaft weder durch herausragende Verkehrslage oder einzigartige gewerbliche Produktionskapazität noch durch besondere Transportfunktionen. Ihr Beitrag lag eher darin Rahmenbedingungen zu schaffen, die Land-Transitverkehr mit geringerem Risiko und niedrigerer Protektionsrente ermöglichten. Indem sie die entsprechenden Kosten senkten, öffneten sie einen Handelsweg durch ihre Territorien, der zumindest für kurze Zeit das Monopol der Südrouten brach.“⁹

Die postulierte Reduktion der Schutz- und Transportkosten auf der Seidenstraße infolge der relativ verlässlichen politischen Lage hatte sicherlich positive Folgen für Kaufleute und Karawanenhandel, wenngleich innermongolische Kriege immer wieder kurzfristige Störungen bewirkten. Vieles spricht dafür, dass die vorteilhaften Rahmenbedingungen der Mongolenherrschaft ein knappes Jahrhundert oder zumindest mehrere Jahrzehnte lang dem Fern- und Regionalhandel zu Land – abgesehen von den traditionellen Routen nach Ägypten – ein Wachstum wie niemals zuvor erlaubten. Und dies, obwohl auch die Geschäfte auf den ‚maritimen Seidenstraßen‘, die sich auf Schifffahrtsrouten durch politisch fragmentiertes Terrain – im Indischen Ozean gab es keine *Pax Mongolica* – stützten, weiterhin florierten. Über die Dimensionen des kommerziellen Aufschwungs sind aber ebenso wenige verlässliche Zeugnisse erhalten wie über das manchmal ebenfalls angenommene neuerliche Stadtwachstum in Ostiran und Transoxanien. Es gibt aber gleich mehrere Quellen für das durch die veränderten soziopolitischen Verhältnisse neu geweckte Interesse europäischer Kaufleute, die Strapazen einer Geschäftsreise ins ferne China unter mongolischem Geleitschutz auf sich zu nehmen. Balducci Pegolotti, der persönlich nie die Reise bis China unternahm, informierte in seinem Kaufmannsmanual aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sowohl über die Mindstdauer, die man auf der Karawanenroute für die enorme Distanz vom Schwarzen Meer bis zur Hauptstadt Chinas benötigte, als auch über das hohe Maß an Sicherheit, das bei Tag und Nacht auf dieser Strecke herrschte.¹⁰

Wie die politischen und militärischen Konsequenzen der mongolischen Eroberungen im Einzelnen auch ausgesehen haben mögen – Tatsache ist, dass sie auf vielfältige Weise den großräumigen Austausch von materiellem Reichtum und Kulturgütern zwischen Völkern und Ländern in beachtlichem

Ausmaß ermöglichten. Europäische und arabische Weltreisende wie Marco Polo oder Ibn Batutta vermittelten eine Fülle von Informationen zwischen Europa, Westasien und dem Fernen Osten, was alle Arten von sozioökonomischem, politischem und technologischem Kulturtransfer in beide Richtungen förderte und folgenreiche Akkulturationsprozesse vorantrieb. Die Mongolen waren zweifellos Nutznießer dieser Entwicklungen, aber auch der Westen zog großen Vorteil aus der intensivierten Einbindung in eurasische Wirtschafts- und Kulturzusammenhänge.¹¹

Inwieweit *Pax Mongolica*, Handelskonjunktur und verstärkte Verknüpfung zwischen Asien und Europa auch zu einer, nicht unplausiblen, Erholung von Gewerbe und Landwirtschaft im irakisch-iranischen Raum nach den Zerstörungen der Eroberungsphase beitrugen, lässt sich beim momentanen Kenntnisstand nicht schlüssig beantworten. Dies auch schon deswegen, weil die stereotypen Hinweise auf den Niedergang der Städte, des Handwerks und der Landwirtschaft fast durchwegs die Gräueltaten der mongolischen Nomadenverbände mehr beschwören als belegen. Am verderblichsten wirkten sich die Strukturveränderungen der Mongolenära,



*Anleitung zur Kultivierung
des Bodens*

von denen sich zumindest die ländlichen Gebiete nicht mehr erholen sollten, offenbar im Irak aus, im einstigen Kernland des Kalifats. Bedingt durch die geopolitische Randlage und die Abtrennung von den anderen arabisch-islamischen Gesellschaften, bewirkten hier die vielfältigen kriegerischen Verwüstungen große Bevölkerungsverluste und eine allgemeine Rezession. Der Abschwung vieler Gewerbezweige resultierte möglicherweise nicht vorrangig aus kurzfristigen Kriegsfolgen, sondern vor allem aus dem langfristigen Verlust von Absatzmärkten. Nicht bloß die Seidenmanufakturen verloren an Bedeutung, auch die Glas-, Papier- und Baumwollproduktion wurde reduziert.¹²

Anders als im Irak und wesentlich besser als im mongolischen Osten verlief die Wirtschaftsentwicklung im seit 1250/1260 unter der Herrschaft der Mamluken politisch geeinten ägyptisch-syrischen Raum. Hier florierte eine diversifizierte Ökonomie, in der Handel, Gewerbe und Landwirtschaft nach der kritischen Schlussphase der Ayyubidenherrschaft einen neuen Aufschwung erfuhren. Sowohl militärisch-politische Macht als auch kulturelle Blüte wurden dadurch bis weit ins 14. Jahrhundert garantiert.

Unmittelbar nach dem Machtantritt setzte infolge der neugewonnenen politischen Stabilität und militärischen Stärke in Ägypten – und etwas weniger ausgeprägt auch in Syrien – ein dauerhaftes Bevölkerungs-, Agrar- und Gewerbewachstum ein, das sich in der Größe der Städte und der relativ guten Versorgungslage ihrer Bevölkerung ebenso niederschlug wie in regelmäßigen Agrarexporten aus Ägypten. Zu den traditionellen Getreideausfuhren trat die Verschiffung immer größerer Mengen an Zucker, Baumwolle und anderer landwirtschaftlicher Stapelgüter, die in Südeuropa rege nachgefragt wurden. Allein in Fustat waren zu dieser Zeit 66 Zuckerraffinerien in Betrieb, und Mamlukenemire begannen ihre ursprünglich aus der traditionellen Landwirtschaft stammenden Einkünfte – ihr Sold stammte entweder großteils aus staatlichen Agrarsteuern oder wurde durch die Überlassung von *iqta*-Rechten (die Entlohnung militärischer Dienste durch zeitlich begrenzte Überlassung von Steuereinnahmen) ersetzt – in diesem lukrativen Wirtschaftszweig zu investieren.

Die von Sultan an-Nasir Muhammad (1293–1340) in Ägypten und Syrien vorangetriebene Neuvermessung und Neubewertung des Landes zum Zwecke der Reorganisation der Steuerverwaltung und des *iqta*-Systems diente vorrangig fiskal- und militärpolitischen Zielen; sie dürfte gleichzeitig Irrigations- und Infrastrukturmaßnahmen erleichtert und damit die Landwirtschaft gefördert haben, was letztlich wiederum die politische und militärische Macht absicherte.¹³

Der gegen Ende der Ayyubidenära in wichtigen Gewerbebezweigen zu beobachtende Verfall soll in den ersten 100 Jahren der Mamlukenherrschaft ebenfalls gestoppt oder sogar rückgängig gemacht worden sein. Möglicherweise hat die rege Zuwanderung von Handwerkern aus dem irakischen Raum das syrisch-ägyptische Lokal- und Exportgewerbe ebenso belebt wie die Agrar- und Handelskonjunktur, der Bevölkerungsanstieg und die relativ stabile politische Lage.

Besonders auffällig, am besten dokumentiert und auch gut erforscht ist die Handelskonjunktur unter den kiptschakischen Bahrî-Mamluken, die sowohl mit der Verdichtung des Mittelmeerhandels – mit Venedig, Genua und Katalanen wurden Verträge erneuert oder abgeschlossen – als auch mit dem Aufschwung der Asienroute durchs Rote Meer zusammenhängt. Im Gleichklang mit dem Bedeutungsverlust von Bagdad, Basra und dem Persischen Golf im Geschäftsverkehr mit Indien, Südostasien und China stiegen Aden, Kairo und Alexandria zu den großen Handelskontoren der arabischen Welt auf. Die geheimnisumwitterte Gruppe der schon unter den Fatimiden und Ayyubiden zu Einfluss gelangten Karimi-Kaufleute gewann auf den südlichen Routen des Asien-Europa-Transithandels für einen längeren Zeitraum eine monopolähnliche Position. Ihre wichtigsten Handelspartner wurden die Venezianer, die infolge der Restauration byzantinischer Macht nach 1261 im Schwarzmeer-Raum viele Positionen an Genua verloren.¹⁴

Die maghrebinischen Staaten und Ökonomien spielen in Abu-Lughods Studie über das ‚Weltsystem 1250–1350‘ keine Rolle, obwohl diese Gesellschaften seit der Ära des Umayyaden- und Abbasidenkalifats einen wichtigen Teil des islamischen Wirtschafts- und Kulturraums darstellten und spätestens seit dem 11. Jahrhundert auf vielfältige Weise mit Ägypten, Syrien, dem islamischen Andalusien sowie den christlichen südeuropäischen Anrainerstaaten des Mittelmeeres verbunden waren. Vom Mongolenvorstoß, der Syrien und vor allem Ägypten nur wenig betraf, blieben die Maghrebländer wie die Iberische Halbinsel nahezu unberührt. Wenn überhaupt, lassen sich allenfalls indirekte Folgen erahnen. Dies bedeutet weder, dass die nordafrikanischen Berberfürstentümer, die dem Mitte des 13. Jahrhunderts zerfallenen Almohadenreich folgten, vom allgemeinen Handelsaufschwung in der Ära der *Pax Mongolica* ausgeschlossen blieben, noch legt es eine ökonomische und soziopolitische Entwicklung im Gleichklang mit oder gar in Abhängigkeit von Ägypten nahe. Generell dürften sich, soweit die dürftige Informationsbasis Verallgemeinerungen überhaupt zulässt, Landwirtschaft und Gewerbe bis zur Pestkrise des 14. Jahrhunderts einigermaßen behauptet und der Handel sogar recht erfolgreich entwickelt haben, worauf in weiterer Folge noch näher einzugehen sein wird.

Seuche, Krisen, Transformationen

Einander ergänzende Krisenphänomene seit dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, die in Gleichklang mit schweren Erschütterungen im Fernen Osten, in Indien und in Westeuropa auftraten und die Strukturen des ‚vormodernen‘ Weltsystems untergruben, signalisieren eine säkulare Trendwende. Als Erklärung dafür wird mit wechselnder Gewichtung auf wachsende Korruption der despotisch-interventionistischen Staatsapparate, auf technologische Stagnation, auf mangelnden Unternehmergeist sowie auf feudalisierungsbedingte Bevölkerungs- und Produktionsverluste im Agrarbereich verwiesen. Wahrscheinlich spielten aber die verheerende Pestwelle der Jahre 1347–1350 und die aggressive Handelspolitik Venedigs und Genuas im Mittelmeerraum die entscheidende Rolle. Die frequentierten Fernhandelswege bereiteten der Seuchenkatastrophe den Weg, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts das mongolische und mamlukische Reich heimsuchte. Bald nach 1330 in der Mongolei ausgebrochen, erreichte die Pest 1347 den islamischen Osten und Nordafrika, 1348 Italien, bald darauf fast alle Teile Europas. Man geht davon aus, dass die Bevölkerung Ägyptens und Syriens durch die erste Pestwelle um etwa ein Drittel reduziert wurde, was die gesamte Ressourcenbasis des Mamlukenreiches empfindlich schwächte. Die daraus resultierende gesteigerte Ausbeutungspolitik der Mamluken-Sultane war ökonomisch und innenpolitisch problematisch und trug dazu bei, dass Ökonomie und Staatshaushalt immer stärker von Rohstoffexporten und Transithandel abhingen.¹⁵

Die pestbedingte Zerrüttung wichtiger Wirtschaftszweige des Mamlukenstaates seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts war eine Katastrophe, die Gesellschaft und Wirtschaft nachhaltig erschütterte. Der ziemlich zeitgleich mit der ersten Pestwelle, welcher bis zum Ende der Mamlukenära noch weitere zwölf Seuchenzüge folgten, einsetzende Niedergang der Landwirtschaft traf sowohl die Sultane als auch die gesamte Mamlukenkaste schwer, weil der größte Teil staatlicher und persönlicher Einkünfte aus dem Agrarbereich stammte. Da es im Unterschied zu Westeuropa im 15. Jahrhundert aus verschiedenen Gründen zu keiner spürbaren demographischen Erholung kam, schlitterten Landwirtschaft und Gewerbe nach Ansicht vieler Autorinnen und Autoren in eine Abwärtsspirale. Infolge des zunehmenden Arbeitskräftemangels wurden marginale Böden aufgegeben; die Gesamtproduktion schrumpfte bei gleichzeitigen steigenden Pro-Kopf-Erträgen, verringerter städtischer Nachfrage – die Pest traf die urbane Bevölkerung am härtesten – und sinkenden Getreidepreisen. Infolge ihrer Abhängigkeit von städtischer Nachfrage litten naturgemäß auch jene Beduinen, die Fleisch und andere tierische Produkte anboten.¹⁶

Die Entvölkerung ganzer Landstriche, sinkende Erträge aus der Landwirtschaft und Deformationen des *iqta*-Systems erschwerten im Verein mit wiederkehrenden Seuchenwellen und steigenden Kriegskosten einen Wiederaufbau des Landes, was in weiterer Folge das bisher recht gut funktionierende Geldsystem sowie die Gewerbeproduktion empfindlich schwächte und schließlich auch den Fern-, Transit- und Regionalhandel in Schwierigkeiten brachte.

Das Textilgewerbe Ägyptens beispielsweise wurde schwer getroffen, wengleich es nicht schlagartig zugrunde ging, wie der Erfolg der Webereien Alexandrias bis zum Ende des 14. Jahrhunderts beweist. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten Produktionsvolumen und Qualität vieler Handwerkserzeugnisse schon einen erkennbaren Niedergang erlebt, die Leinen-, Seiden-, Zucker-, Papier- und Glaserzeugung Ägyptens und Syriens waren aber immer noch von gesamtwirtschaftlicher Bedeutung und ermöglichten einträgliche Exporte in maghrebinische und ostarabische Länder, im Fall von Zucker sogar nach Venedig, Genua, Aigues-Mortes, Marseilles und Barcelona. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts war ein Teil der Gewerbebetriebe verschwunden. Die Zuckerindustrie war vielerorts empfindlich geschrumpft und konnte sich nicht mehr völlig erholen, wodurch auch einer der am stärksten kommerzialisierten Agrarsektoren verfiel. Die von einem Zeitgenossen überlieferte Reduktion der Webstühle in Alexandria von 14.000 im Jahre 1394 auf lediglich 800 nur 40 Jahre später ist offensichtlich unzuverlässig, der zum Ausdruck gebrachte Trend wird aber durch die Schließung vieler Werkstätten in Kairo bestätigt. In Damaskus wird der wirtschaftliche Niedergang nach 1400 vor allem mit den Plünderungen der Armeen Timurs und der Zwangsauswanderung vieler Handwerker erklärt. Strukturgründe waren aber wohl ebenfalls verantwortlich. Man sollte freilich nicht übertreiben: In Damaskus und Alexandria existierten bis zum Ende des 15. Jahrhunderts Manufakturen von Seide und Brokat, die nach Nordafrika und in europäische Länder exportierten und der Regional- sowie vor allem der Transithandel Ägyptens und Syriens blieben auch weiterhin, trotz gewisser Zahlungsbilanzprobleme, eine Säule der Ökonomie.¹⁷

In den irakisch-iranischen Ländern des Mongolenreiches wirkte sich die Pestwelle wohl ähnlich verheerend aus wie in Ägypten. Man geht kaum fehl, massive Einbrüche der Agrar- und Gewerbeproduktion sowie das rapide Sinken der Armeestärke mit seuchenbedingten Bevölkerungsverlusten zu verbinden. Dies alles fiel umso mehr ins Gewicht, als es sich vor dem Hintergrund eines jahrzehntelangen Verfalls der politischen Autorität im Staatswesen der Ilchane vollzog, wo seit der Reformära unter Gazan (1295–1304) die Kämpfe zwischen verschiedenen Mongolensippen den

allmählichen Untergang der Mongolenherrschaft in Westasien einleiteten. Dies machte es den Ilchanen schließlich unmöglich, die notwendigen Steuern einzutreiben, um sich militärisch behaupten zu können. Die Kombination mit innenpolitischen Zerwürfnissen führte schließlich zum ersten Zusammenbruch eines mongolischen Teilreiches. Damit waren das Ende politischer Stabilität und der durch die *Pax Mongolica* ermöglichten Handelsblüte auf den Karawanenrouten nach Zentralasien gekommen.¹⁸

Nahezu zeitgleich mit den internen Problemen im iranisch-irakischen Raum traten in China und Indien – das Sultanat von Delhi erholte sich nie mehr völlig von den Plünderungen durch Timurs Truppen im Jahre 1398 – wirtschaftliche und politische Probleme auf, die zum Niedergang des Indienhandels auf der Karawanen-Golfroute beitrugen und die Krise des iranischen Raums verstärkten. Die politische Zersplitterung Persiens wurde zwar im 15. Jahrhundert durch die Reichsgründung Timurs wieder überwunden, was u. a. eine umfassende Kulturblüte zur Folge hatte. Auf dieser Grundlage gelang unter Timus Nachfolgern eine gewisse Stabilisierung von Landwirtschaft und Gewerbe sowie eine Zunahme des Handels mit China und – über Anatolien – mit dem Mittelmeerraum. Die Wirtschaftsprosperität und Handelskonjunktur früherer Zeit kehrte aber trotz einiger Anstrengungen um die Anlage von Bewässerungssystemen und die Absicherung wichtiger Karawanenrouten nicht in vollem Umfang zurück, wozu auch das wirtschaftliche Erstarken Westeuropas beigetragen haben mag. Ein Ergebnis des Strukturwandels von Fernhandel und früher internationaler Arbeitsteilung war die Verlagerung des Indien-Seewegs vom Persischen Golf zum Roten Meer.¹⁹

Zur Erklärung des Triumphs der Asienroute durch das Rote Meer wird einerseits darauf verwiesen, dass die Karawanenwege vom Golfhafen Basra nach Bagdad und weiter nach Damaskus oder Aleppo ebenso wie jene durch Persien nach Trapezunt seit dem Zerfall des Mongolenreiches für viele Kaufleute im 14. Jahrhundert zu unsicher bzw. infolge der enormen Protektionskosten zu aufwändig wurden, was sich durch die allmähliche Stabilisierung unter den Timuriden nur zum Teil revidieren ließ. Die Produkte Indiens, Chinas und der Gewürzinseln wurden einige Zeit fast ausschließlich und später mehrheitlich durch das Rote Meer und weiter nach Ägypten oder zur syrischen Mittelmeerküste transportiert. Die Sicherheit dieser Handelswege war zwar auch alles andere als selbstverständlich. Die Mamlukensultane gewährleisteten gegen hohe Abgaben aber immerhin soviel Schutz, dass immer häufiger die navigatorisch schwierigere Route gewählt wurde und die Waren Asiens vielfach via Aden, Dschidda und Suez nach Europa gelangten. Der Erfolg der Route durchs Rote Meer hing

andererseits auch mit der aggressiven Handelspolitik der Venezianer im östlichen Mittelmeerraum und ihrer engen Kooperation mit den Mamluken zusammen. Seit dem frühen 15. Jahrhundert verfügte Venedig in den einträglichsten Zweigen des Levantehandels gegenüber den südeuropäischen Konkurrenten über eine dominante Stellung, die durch weitreichende Privilegien in Alexandria und anderen Stapelhäfen abgesichert war.²⁰

Diese für das Mamlukenreich und insbesondere für Venedig vorteilhafte Entwicklung des Fernhandels zwischen Asien und Europa wird allerdings durch mehrere Tatsachen stark relativiert. Erstens zogen der Niedergang von Landwirtschaft und Gewerbe sowie die Schwierigkeiten des Gewerbes in vielen Regionen des islamischen Ostens und auch des Maghreb den traditionellen ägyptischen Handel mit anderen arabischen Ländern sowie den Binnenhandel stark in Mitleidenschaft. Die Märkte Kairos und Alexandrias erlitten trotz des blühenden Indiengeschäftes Einbußen, woraus der Verfall ganzer Stadtviertel, aber auch empfindliche Einnahmenverluste für die Staatskasse resultierten. Zweitens wurde Ägypten selbst im profitablen Asiengeschäft immer abhängiger von der Zusammenarbeit mit den Venezianern und anderen Südosteuropäern, auf deren Transportdienste sie zunehmend angewiesen waren. Drittens entwickelten sich die kommerziellen Beziehungen zu oberitalienischen, südfranzösischen und katalanischen Höfen zusehends zum Vorteil der Europäer.²¹

Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts begannen die Mamluken bezeichnenderweise ihre traditionellen Ausfuhr Güter Zucker, Olivenöl und Weizen einzuführen, was südeuropäischen Händlern, die zunehmend Fertigwaren, teure Lebensmittel und sogar Zucker lieferten, immer größere Betätigungsfelder eröffnete. Venedigs Galeeren und Rundschiffe transportierten praktisch alles, was von islamischen Ländern nachgefragt wurde. Ihre starke Stellung zeigte sich auch in der wachsenden geldpolitischen Abhängigkeit des Mamlukenreiches, wo Venedigs Dukaten zur geläufigen Handelswährung geworden waren.²²

Der von vielen Islamhistorikern immer wieder betonte Monopolcharakter der venezianisch-ägyptischen Handelsbeziehungen sowie die These von der wachsenden mamlukischen Unterlegenheit und Abhängigkeit lässt sich allerdings relativieren und vielleicht sogar in Frage stellen. Wahrscheinlich gab es auch im 15. Jahrhundert weniger Monopol und Abhängigkeit; eher schon komplementäre Bedürfnisse, die akzeptable Kompromisse zwischen Venedig bzw. Südeuropa und Mamluken erforderten. Keiner der Partner konnte dem anderen seine Interessen mit politisch-militärischem oder ökonomischem Druck aufzwingen. Ägypten und Venedig waren in steigendem Maß Staaten, deren Finanzen ganz wesentlich auf der Abschöpfung von

Zwischenhandelsprofiten und den damit zusammenhängenden Renten und Steuern basierten. Auf dieser Grundlage entfaltete sich das Verhältnis wechselseitiger Vorteile und Verpflichtungen.

Es wurde bereits darauf verwiesen, dass die Mitte des 13. Jahrhunderts im Maghreb infolge des Zerfalls des Almohadenreiches eine politische Zäsur ähnlicher Bedeutung darstellte wie die Etablierung der Mamluken im ägyptisch-syrischen Raum bzw. die Neuorganisation des arabisch-iranischen Ostens durch die Mongolen. Von Parallelen der Wirtschaftsentwicklung, die es jahrhundertlang immer wieder gegeben hatte, ist dagegen viel weniger bekannt, obwohl analog zum Niedergang der Seldschuken- und Ayyubidenherrschaft auch die allmähliche Desintegration des Almohadenstaates im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts nachteilige Folgen für die maghrebinsche und besonders für die marokkanische Ökonomie nach sich zog. Die turbulente Situation in vielen Reichsteilen dürfte beispielsweise zur vorübergehenden Stockung der Goldlieferungen aus Westafrika beigetragen haben, was gewisse Probleme für das Finanzsystem ergab und zum Strukturwandel des Transsaharahandels beitrug.²³

Stagnationstendenzen wiesen vor allem die Landwirtschaft sowie gewisse Gewerbebezüge auf. Zumindest in Teilen von Tunesien erholte sich die Landwirtschaft aber sofort wieder, als die Hafsiden als Nachfolger der Almohaden wieder eine starke Herrschaft errichtet hatten. Von Marokko und Algerien, wo sich die Meriniden und Abdalwadiden als lokale Dynastien etablierten, ist diesbezüglich nur wenig bekannt. Exporte nach Andalusien waren jedenfalls auch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts keine Seltenheit. Als die Pestwelle ab 1347 auch im Maghreb die Bevölkerung um etwa ein Drittel reduzierte und die zunehmende politische Fragmentierung und Destabilisierung das Wirtschaftsleben generell beeinträchtigte, dürfte mit der landwirtschaftlichen Prosperität zunächst einmal Schluss gewesen sein. Verlässliche Hinweise auf die Entwicklung von Getreideproduktion und Obstkulturen fehlen bis ins frühe 16. Jahrhundert aber fast vollständig, weswegen die vielfach auf Ibn Khaldun zurückgehenden düsteren Krisenszenarios, die eine umfassende politische, moralische und ökonomische Dekadenz der Gesellschaften des Maghreb im Vergleich zu den expandierenden Südosteuropäern postulieren, dem Zustand der Landwirtschaft nicht unbedingt gerecht werden. Es gibt immerhin zu denken, dass die Maghrebländer auch nach 1350 Getreideexporteure blieben und bei portugiesischen und kastilischen Adeligen unter anderem wegen einiger fruchtbarer Landstriche ein interessantes Expansionsziel darstellten.²⁴

Über die Situation der gewerblichen Produktion in den Maghreb-Ländern ist noch weniger bekannt. Als wirklich gesichert gelten lediglich der schädliche

Einfluss der Pestwelle, die wiederum die urbane Bevölkerung am schwersten traf, sowie die steigende Konkurrenz südeuropäischer Waren. Die durch Flottenübermacht, kostengünstige Manufakturproduktion und almohadische Vertragspolitik gestützte kommerzielle Expansion von Kaufleuten aus Genua, Pisa und anderen südeuropäischen Städten hatte sich schon vor 1200 bemerkbar gemacht. Pisa unterhielt insbesondere mit Tunis und Bougie enge Beziehungen, während Genua zunächst vor allem in den Ceuta-Handel investierte. Parallel zur politischen Entwicklung in Italien – 1288 wurde die Niederlage der Stadt am Arno gegen die ligurische Metropole vertraglich besiegelt – rückte Tunis immer stärker in den Mittelpunkt der genuesischen Interessen: Die Machtübernahme durch die Hafsiden kam durchaus gelegen. Erst von nun an dürfte sich die maghrebische Gewerbe- und Handelsstruktur radikal und dauerhaft umgestaltet haben. Künftig war es alltäglich, dass die Saharakarawanen neben den Produkten nordafrikanischen Handwerks auch italienische oder iberische Gewerbeerzeugnisse nach Süden transportierten. Des Weiteren verstärkten sich die europäischen Kontakte mit Marokkos Atlantikküste kontinuierlich.²⁵

Anders als Landwirtschaft und Gewerbe entwickelte sich der Transsaharahandel nach dem Ende der Almohadenherrschaft langfristig recht erfolgreich. Das Auseinanderbrechen des maghrebisch-andalusischen Großreiches bewirkte keine Stockungen im Fernhandelsverkehr, dürfte aber zu drei grundlegenden Veränderungen seit dem 13. Jahrhundert beigetragen haben: zum Wiederaufstieg ostmaghrebischer Transsahararouten, zur Etablierung von Mali als neuer westafrikanischer Vormacht und zur erwähnten Expansion europäischer Kaufleute an Nordafrikas Küsten. Mali wurde nun aber seinerseits von einem noch weiter östlich gelegenen Goldreich abgelöst. Auf das Reich von Mali – am oberen und mittleren Niger gelegen, mit den Städten Djenné und Timbuktu als südlichen Brückenköpfen des Sahara-Handels – folgte etwa ab 1360 als neuer ‚Herr des Goldes‘ das noch weiter östlich gelegene Reich der Songhai. Somit könnte man die in der Tat genau um 1360 erfolgenden Vereinigungsversuche im Maghreb – nämlich die Ostwärtsbewegung der Merinidenmacht Richtung Tunis – als spiegelbildliche Reaktion auf Ereignisse lesen, die sich südlich der Sahara zutrug.²⁶

In einer Phase wiederkehrender Seuchenwellen und zunehmender innenpolitischer Zersplitterung behaupteten sich die Kaufleute recht gut, sodass der Fern- und Regionalhandel im Unterschied zur Landwirtschaft trotz einer Reihe intern oder extern verursachter Krisen leistungsfähig und dynamisch blieb. Als im 13. und 14. Jahrhundert die große Zeit der Obstplantagen und Getreidekulturen nur mehr Erinnerung war, begann für den Transsaharahandel eine neuerliche Phase des Aufschwungs, die

auf wachsenden Gold-, Sklaven-, Salz- und Datteltransporten sowie einer verbreiterten Palette europäischer Gewerprodukte basierte. Trotz des wachsenden oberitalienischen Einflusses in den meisten maghrebinischen Hafenstädten, trotz der Vorstöße aragonesisch-katalanischer Flottenverbände gegen einige Stapelplätze Algeriens und Ifriqiyas und trotz der portugiesischen Expansion nach Marokko seit 1415, die die *frontera* von der Iberischen Halbinsel nach Nordafrika auszuweiten begannen, brach dieser Aufschwung nicht ab, sondern erreichte erst nach 1550 seinen Höhe- und Wendepunkt. Die Nutznießer des florierenden Handels waren freilich neben maghrebinischen und andalusischen Kaufleuten immer mehr die italienischen und iberischen Seerepubliken und Königreiche, während die nordafrikanischen Herrscher, nicht zuletzt wegen schrumpfender Steuererträge des Agrarbereiches die Kontrolle über ihr Staatsterritorium und die Karawanenrouten allmählich einbüßten, was naturgemäß auch den Zugriff auf Handelsprofite schmälerte.²⁷

Atlantische Expansion: Schock oder Chance?

Die in den Jahrzehnten vor 1500 in vielen islamischen Gesellschaften und Staaten des westasiatischen Raumes erkennbare krisenhafte Situation von Wirtschaft und Politik – für das Osmanische Reich trifft dies freilich nicht zu und auch im Iran bahnte sich der Wandel zu politischer und ökonomischer Stabilisierung an – wurde in Handbüchern oftmals in Zusammenhang mit der portugiesischen Expansion nach Westafrika und Indien gesehen. Zur Vorstellung vom Triumph der portugiesischen Atlantik- und Asienflotten über die traditionellen Transsahara- und Levanterouten gehört fast untrennbar die Idee, die expandierenden iberischen Königreiche wären selbst den stärksten außereuropäischen Mächten seit dem 15. Jahrhundert zur See militärisch klar überlegen gewesen, was neben der Durchsetzung einträglicher Handelsmonopole auch systematische Ausplünderung und sogar Kolonisierung erlaubt hätte. In Wahrheit lagen die Dinge jedoch wesentlich komplizierter.

In der Phase des Aufbaus ihrer Überseeimperien wiesen Portugal und Spanien gegenüber Arabern, Türken und Persern im Allgemeinen keinen militärischen Vorsprung auf. Im Unterschied zu den großen Reichen Ost- und Südostasiens, deren Landarmeen den Europäern mehr als ebenbürtig waren, die aber, abgesehen von China, über keine nennenswerte Seemacht verfügten, besaß insbesondere das Osmanische Reich eine Kriegsflotte, die den technologisch hochentwickelten portugiesischen Schiffen im Indischen

Ozean zumindest einen gewissen Widerstand leistete und während des gesamten 16. Jahrhunderts ein wichtiger Machtfaktor im Mittelmeer, im Roten Meer und im Persischen Golf blieb.

Die Errichtung einer dauerhaften iberischen Kolonialherrschaft auf arabischem und persischem Boden war mit den vorhandenen militärischen Ressourcen völlig ausgeschlossen. Verschiedene marokkanische Küstenplätze, die im 15. Jahrhundert das Ziel von portugiesischen und später auch von spanischen Flottenexpeditionen wurden, blieben zwar einige Jahrzehnte besetzt. Für die zunächst geplante Fortsetzung der Reconquista auf nordafrikanischem Boden reichten die Kräfte der Eroberer aber nicht aus.²⁸

Als die Portugiesen die Häfen des Indischen Ozeans erreichten, stießen sie auf persische und arabische Händler, die sie als Konkurrenz unbedingt ausschalten wollten, wobei sie in der Wahl ihrer Mittel nicht gerade wählerisch waren. Die islamischen Staaten Nordafrikas und Westasiens verloren dagegen für die europäische Expansion viel von ihrer Anziehungskraft, blieben allerdings ernst zu nehmende politisch-militärische Kontrahenten. Die Niederlage der Portugiesen bei Tanger im Jahre 1437 war ja keine Ausnahme geblieben. Im 16. Jahrhundert wurden die mediterranen Länder des Islam, neu geeint unter den Osmanen, sogar zu äußerst bedrohlichen Gegnern der iberischen Staaten.

Die Beherrschung des Indischen Ozeans durch portugiesische Schiffe konnten Mamluken, Safawiden und letztlich auch Osmanen mit ihren unterlegenen bzw. nur für den Einsatz auf Binnenmeeren gut geeigneten Seestreitkräften nicht verhindern. Als Ägyptens Mamluken, denen gemeinsam mit den Venezianern die Kontrolle über den Handelsverkehr mit Indien zu entgleiten drohte, mit osmanischer Unterstützung die portugiesische Flotte angriffen, gelang ihnen im Jahre 1508 ein klarer Sieg. Nur ein Jahr später erlitt die zahlenmäßig überlegene, durch indische Küstenfürsten verstärkte ägyptische Flotte vor der Küste von Gujarat beim Hafenplatz Diu jedoch eine vernichtende Niederlage. Künftig waren die Mamluken in ihren Rüstungsanstrengungen immer stärker vom Osmanischen Reich abhängig, das schon 1507/08 Schiffe und Kanonen geliefert hatte.

Den Türken als Nachfolgern der Mamluken in Ägypten erging es in den Jahren 1538 bei der erfolglosen Belagerung von Diu und 1541 bei der Abwehr des portugiesischen Vorstoßes ins Rote Meer besser. Ihre Teilerfolge reichten zwar nicht aus, die Portugiesen aus ihrer Position zu verdrängen oder gar den Bestand des lusitanischen *Estado da India* ernsthaft zu gefährden. Immerhin konnte man aber das Rote Meer in der Folge von christlichen Schiffen weitgehend freihalten und maßgeblich zum Fortbestand des traditionellen Levantehandels beitragen.²⁹ Ab den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts

hat der Levantehandel die Kaproute möglicherweise sogar wieder leicht überflügelt, wozu die bessere Qualität des auf den alten Handelswegen importierten Pfeffers durchaus beigetragen hat.

Aus der Perspektive langfristiger Entwicklungsmöglichkeiten macht es Sinn, den negativen Konsequenzen der iberisch-atlantischen Expansion für die islamischen Gesellschaften Westasiens und Nordafrikas nachzuspüren. Man sollte aber nicht übersehen, dass auch die südeuropäischen Länder zu den Verlierern im Prozess der Etablierung eines neuen Weltsystems zählten, in dem der gesamte Mittelmeerraum seine ökonomische Prosperität zwar noch länger behauptete, Nordosteuropa aber eine viel größere Dynamik entfaltete. Ein singulärer Entwicklungsbruch lässt sich für die islamische Welt aus der portugiesischen Kapumrundung nicht schlüssig ableiten.

Etwas anders liegen die Dinge, wenn man nach den Folgen der portugiesischen Expansion für das Mamlukenregime fragt. Wahrscheinlich wäre dessen Widerstand gegen den türkischen Angriff 1516/17 stärker ausgefallen, wenn es infolge eines ungestörten Asienhandels über größere Finanzreserven verfügt hätte. Tatsächlich schwächten die portugiesischen Aktivitäten nach der Jahrhundertwende – besonders nach 1510 in spürbarem Ausmaß – die Finanzkraft der ohnehin krisengeplagten Mamlukenherrscher, in deren Budget die Einnahmen aus der Besteuerung des Gewürzhandels infolge der wachsenden Schwierigkeiten des Agrarsektors einen immer wichtigeren Posten darstellten, nicht unerheblich. Während die Zolleinnahmen des Mamlukenreiches in einer portugiesischen Quelle für das späte 15. Jahrhundert mit mehr als einer halben Million Goldcruzaos beziffert wurden, erreichten die Transitgebühren in den Jahren 1512–1515 nur mehr einen Bruchteil davon.³⁰

In diesem Zusammenhang sollte allerdings nicht übersehen werden, dass sich das Mamlukenreich parallel zur Markusrepublik schon vor der erfolgreichen Rückkehr Vasco da Gamas in erheblichen ökonomischen und politischen Schwierigkeiten befand. Beispielsweise transportierten Venedigs Galeeren bereits weniger Gewürze nach Flandern, bevor Portugals Karavellen die Belieferung Antwerpens überhaupt aufgenommen hatten. Die gut dokumentierten Probleme der Jahre 1501 bis 1505, genügend Pfeffer auf den traditionellen Mittelmeerrouen zu den west- und zentraleuropäischen Abnehmern zu bringen, hatten höchstwahrscheinlich viel mehr mit internen Problemen des Mamlukenregimes und mit mamlukisch-venezianischen Spannungen zu tun, die von der osmanischen Expansions- und Großmachtpolitik überschattet wurden, als mit den ersten portugiesischen Flottenerfolgen im Indischen Ozean. Offenbar reichten die mamlukischen Wirtschafts-, Finanz- und Militärressourcen im frühen 16. Jahrhundert für

die weltpolitischen Positionskämpfe mit Osmanen, Venedig, Safawiden und Portugal immer weniger aus.

Für die wirtschaftlichen und soziopolitischen Probleme Ägyptens, Syriens und der Maghrebländer im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert ist der Hinweis auf iberische Expansion, Öffnung der Kaproute und Etablierung des portugiesischen *Estado da India* ungenügend. Erst in Kombination mit schon länger bestehenden externen Blockaden und den lang nachwirkenden Folgen der internen Krise des 14. Jahrhunderts lässt sich ein Erklärungsrahmen für die tiefgreifenden Probleme des Großteils der arabischen Welt gewinnen. Im safawidischen Persien lagen die Dinge wie im anatolischen Kernraum des Osmanischen Reiches ohnehin ganz anders, da seit der Etablierung der neuen Dynastie im Jahre 1501 eine Phase politischer Erfolge und Stabilität für den sich formierenden Iran einsetzte, da der iranische Transithandel aus der Präsenz der Portugiesen im Indischen Ozean mehr Vor- als Nachteile gezogen haben dürfte.

Die allgemein günstige Wirtschaftsentwicklung in den meisten osmanischen und iranischen Provinzen, die sich sowohl in steigender Agrar- und Gewerbeproduktion sowie belebtem Regional- und Fernhandel als auch in einem deutlichen Bevölkerungs- und Stadtwachstum äußerte, trug maßgeblich zur politisch-militärischen Stärke der beiden islamischen Großreiche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei. Sie belegt aber auch, dass es unangebracht ist, die Jahrhunderte der italienisch-iberischen Expansion im Mittelmeerraum vorschnell als die Phase ökonomischer und soziopolitischer Dekadenz der islamischen Welt zu konzipieren, deren Weg in Abhängigkeit und ‚Unterentwicklung‘ nun vorgezeichnet gewesen sei.³¹

Granada und die muslimische Moderne

War im islamischen Westen mit der Zerschlagung des Almohadenstaates die Zeit der großen Berberreiche auch vorbei, so folgte für den verbleibenden Rest des islamischen Spanien – ein etwa 30.000 Quadratkilometer großes Gebiet in Oberandalusien rund um die Städte Ronda, Antequera, Granada und Guadix samt dem Küstenstreifen von Tarifa, Algeciras und Gibraltar über Málaga bis Almería am Mittelmeer – dennoch so etwas wie eine große Zeit, eine echte Nachblüte, eine ‚arabische Renaissance‘. In Wort und Schrift, in Wissenschaft, Politik und Architektur knüpfte das kleine Emirats von Granada 250 Jahre nach dessen Untergang zumindest geistig-symbolhaft wieder an das Kalifat von Cordoba an. Schon in seiner geistigen Verortung, ganz zu schweigen von seiner Integration in die christlich dominierte Mittelmeer-

Ökonomie, war beim Emirat von Granada eine strukturelle Homologie zu den Stadtstaaten Italiens unübersehbar. Diese übergreifend-mediterrane Identität Granadas war die Folge einer Revolution, einer radikalen Umstrukturierung seiner (Wirtschafts-)Politik: weg von der traditionellen Ausrichtung auf inner-islamische Märkte, hin zu den aufblühenden europäischen Märkten in Italien, in Flandern, in England.

Diese Hinwendung islamischer Reiche zum Okzident lag im Trend der Epoche. Bekannt ist die exklusive Zusammenarbeit Venedigs mit dem Mamlukenreich in Sachen Fernhandel. Was nun aber Granada betrifft, so war es um die Mitte des 14. Jahrhunderts jene islamische Macht, die Europa geographisch und geopolitisch am nächsten stand, und die auch von sich aus bereit und fähig zu sein schien, im Ensemble europäischer Mächte jede reelle Chance zu ergreifen, die sich bot: als die neben Kastilien und Aragón wichtigste iberische Macht. Schon angesichts der Gesamtsituation, wie sie zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit im euro-mediterranen Raum herrschte, schien ja ein solches ‚europäisches Emirat‘ nicht unbedingt fehl am Platz. Die großen ideologischen Blöcke gehörten anscheinend der Vergangenheit an und Mächte, die traditionell zu ‚Heiligen Kriegen‘ neigten, waren gelähmt: das Papsttum durch das Schisma, Frankreich durch seinen Konflikt mit England, die spanischen Königreiche durch dynastische Kämpfe. Da konnten kleine, aber wendige, weil gut organisierte und straff verwaltete Einheiten durch geschickt wechselnde Bündnispolitik, durch das rechtzeitige Erkennen und Ausnutzen aller innen- und außenpolitischen Schwächen des Gegners punkten.

Außerdem hatte das Emirat als kleines und geopolitisch stark aufs Mittelmeer hin orientiertes Land ohnehin nicht wirklich die Qual der Wahl. Den Handelsschiffen der christlichen Seefahrt seine Häfen zu öffnen, war ein Gebot der Vernunft. Aus der Not eines bedrohten Bergvolkes machten dessen frühbürgerliche Kaufleute im Verein mit einer ziemlich weltoffenen Dynastie die Tugend der Kapitalakkumulation. Aus guten Geschäften – vor allem mit den Genuesen, desgleichen mit Venezianern, Florentinern, ja in gewissem Umfang auch mit Aragón – zog man jene Ressourcen, die man zur Abwehr der permanenten militärischen Bedrohung durch Kastilien und auch durch Marokko benötigte: Ressourcen und Errungenschaften der Méditerranée wie Galeeren und Seekarten, Kanonen oder einfach Getreide, das man sich – meist auf genuesischen Schiffen – aus Übersee kommen ließ.

In das ökonomische Schema des 13., 14. und 15. Jahrhunderts passt die Wirtschaft Granadas – dessen Größe, Dichte und Wachstum der Bevölkerung im europäischen Vergleich einen Spitzenrang einnimmt – perfekt. Vom Aufkommen eines christlich dominierten Handels mit Massengütern – nämlich

Rohmaterialien und Halbfertigprodukten – profitierte von allen Staaten der Iberischen Halbinsel das Emirat am meisten. Nicht nur beruhten seine wirtschaftlichen Grundlagen – von seiner Rolle als Stapelplatz afrikanischen Goldes einmal abgesehen – auf dem Dreiklang aus Seide, Zucker und Trockenfrüchten: Güter des Massenkonsums, die auf den neuen Märkten zählten. Auch die inner-iberische Konkurrenz auf dem Sektor der Luxus- und Hochpreisgüter-Produktion war weitgehend verschwunden. Von den Massenwaren liefert Keramik ein schönes Beispiel: Für den Kunstexperten ist die so genannte ‚goldene‘ Lüsterware aus dem islamischen Málaga als Begriff schon fast banal und die ‚grün-purpurne‘ Ware stellte eine andere keramische Spezialität aus dem südspanischen Emirat dar.³²

Wenn Granada einen Bundesgenossen hatte, der es durch Höhen und Tiefen treu begleitete, dann war das Genua. Von 1279 datiert ein erster Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen dem muslimischen Emirat und der christlichen Seerepublik, von 1478 der letzte. Dazwischen lag eine Kette ähnlicher Verträge und Abkommen, mit zahlreichen Hilfeleistungen der Genuesen an das Emirat, besonders auf dem Gebiet des Seekriegs: vom Galeerenverleih bis zum direkten militärischen Eingreifen auf Seiten der Muslime. Dazwischen lagen zwei Jahrhunderte reger Präsenz genuesischer Kaufleute und Handelshäuser im arabisch-spanischen Fürstentum.

Um Granadas Rolle im genuesischen Konzept zu verstehen, genügt es, sich seine privilegierte geopolitische Lage am Ausgang des Mittelmeers zum Atlantik in Erinnerung zu rufen. In Malaga trafen die Haupttrouten der Mittelmeer-Seefahrt zusammen, von wo sie gebündelt in den Atlantik weiterführten. Einerseits die Levante-Route Genua-Barcelona-Valencia; andererseits als Ersatz dafür – in Zeiten verschärfter Konkurrenz mit Aragon, in dessen Hoheitsgewässern sich aufzuhalten für Genuas Schiffe dann nicht unbedingt ratsam war – weiter östlich davon die Achse Genua-Tunis-Hunayn, wo das sudanesishe Gold auf seinen Transport nach Europa via Malaga wartete. Von Malaga, dem Verladehafen par excellence für Seide, Zucker und Trockenfrüchte, ging es manchmal über Cadiz und Sevilla, meist aber direkt und ohne diese Stationen anzulaufen, zu den westeuropäischen Atlantikdestinationen, nach Southampton, Dover, Brügge.³³

Durch solche Umstände begünstigt, war Granadas Handelsbilanz fast immer positiv. Den Überschuss ließen sich die Granadiner in der Hauptsache mit Sudangold und Getreide abgelden. Wichtigstes Handelsgut war Zucker, den Genua nach dem Verlust seiner östlichen Produktions- und Handelsgebiete, also vor allem seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts, fast zur Gänze aus Granada bezog. Noch hundert Jahre nach dem Ende arabischer Herrschaft sind genuesische Zuckerbarone im Königreich Granada bezeugt.

Weiters Getreide und Gold, das man zu einem Großteil in den Aufbau seines Militärapparats investierte. Und als Genua zu Beginn und um die Mitte des 15. Jahrhunderts wiederholt von Franzosen und Mailändern besetzt wurde, blieb Granada der letzte wichtige Stützpunkt. Nach dem Verlust der genuesischen Kolonien auf Lesbos (1462) und auf der Krim (1471/75) wurde das Emirat zum eigentlichen Eckpfeiler des zweiten Wirtschaftsimperiums der ligurischen Unternehmer, ein Imperium, das auf geschickt plazierten Investitionen in befreundeten Staaten beruhte. Die Eroberung Granadas durch die Katholischen Könige war daher – auch angesichts der beginnenden portugiesischen Konkurrenz – für Genua schlicht eine Katastrophe.³⁴

Granadas Geschichte im Rahmen des Mittelmeers ergibt ein klares wirtschaftspolitisches Bild. Dadurch, dass es ein maritimes Erbe angetreten hatte, womit es in der islamischen Welt eher zu den Ausnahmen gehört, war das kleine Emirat trotz seiner territorialen Zwangslage als bevorzugtes Objekt der Begierde einer aggressiven iberischen Macht auch zur See alles andere als passiv. „Man verfügt,“ sagt der Chronist Al-Qalqashandi, „über eine Flotte leichter Kriegsschiffe, die in den Gewässern des Mittelmeeres kreuzen. Bemannt sind sie mit Elite-Armbrustschützen und kampferprobten Kapitänen, die dem Feind auf hoher See nachstellen, wobei man für gewöhnlich siegreich bleibt.“ Man war sogar in der Lage, Kriegsschiffe äußerst lukrativ zu verleihen – zum Beispiel um die Mitte des 14. Jahrhunderts an das damals gerade mit Granada verbündete Kastilien, das sich im Krieg gegen Aragón befand.³⁵

Aber Granada war nicht der einzige islamische Gefährte in der zur See fahrenden Community des Spätmittelalters. Im Osten tauchten die ersten Vorboten jener osmanischen Seemacht auf, die dann etwa 100 Jahre später der christlichen Seefahrt hart entgegen treten sollte. So testete etwa ein türkisches Kleinfürstentum an der Ägäis, das Emirat Karasi, um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Kampf gegen das moribunde Byzanz seine Fähigkeiten zur See – recht erfolgreich sogar. Und seit der Einnahme Gallipolis beziehungsweise während der Erholungsphase nach der katastrophalen Niederlage gegen Timurs Mongolen zu Beginn des 15. Jahrhunderts sah man auch die Osmanen immer häufiger in See stechen. Man wusste eben auf beiden Seiten der Kultur- und Religionsgrenze über die großen Zusammenhänge von Ex- und Import, Seekrieg, Seehandel und – *last not least* – Piraterie Bescheid. Das ist wörtlich zu nehmen. Die Seeleute bildeten eine Art Bruderschaft, worin oft die Seiten gewechselt wurden. Und was nun wieder das kleine andalusische Emirat am westlichen Ausgang des Mittelmeers betrifft, so war man klug genug, einem wertvollen Bundesgenossen sein Quantum Konkurrenzneid und Eifersucht zu gönnen. Kurz gesagt: Da man selbst genügend Gründe hatte, sich gegen den Doppeleffekt Reconquista-

Dschihad auch von der Seeseite her vorzusehen, waren einem die Genuesen als Konkurrenten der Konkurrenten hochwillkommen.

Interaktion, Kulturaustausch, Technologietransfer

Wenn im *Trecento*, im 14. Jahrhundert, das Profil der abendländischen Renaissance erstmals so deutlich wurde, dass man – auch im Selbstverständnis der Zeitgenossen – eine ‚neue Zeit‘, ja eine ‚Moderne‘ heraufkommen sah, so hat man im Zustand solcher Blendung meist übersehen, wie verwurzelt in der Vergangenheit diese ‚Moderne‘ war. Damit ist nicht das Offensichtliche gemeint – die bewusst zitierte und beschworene Antike (also jene Epoche, die besagter ‚Moderne‘ eine Klassizität, eine Würde und *auctoritas* verbürgen zu können schien): Vielmehr ist die ‚Vergangenheit‘ jener Renaissance, an die hier zu denken wäre, eine wesentlich jüngere, eine sozusagen rezente Vergangenheit, nämlich die Epoche der hochmittelalterlichen Expansion Westeuropas und der Méditerranée. Sehr grob lässt sich diese Epoche mit der Ära der Kreuzzüge gleichsetzen. In dieser für die Gesellschaft des *Trecento* ‚eben erst‘ vergangenen Vergangenheit hatte es wesentliche Impulse gegeben, ohne die das renaissancistische Profil viel weniger ausgeprägt gewesen wäre.

Dies ist das Eine – die Betriebsblindheit der ‚abendländischen‘ Historiker. Das Andere ist eine Betriebsblindheit der abendländischen Kulturhistoriker, man könnte auch sagen: ihr erstaunlicher Ethnozentrismus. Der natürlich schon im Selbstverständnis der Renaissance-Zeitgenossenschaft liegt – immerhin wäre ohne solchen Ethnozentrismus, sprich Eurozentrismus, den Italienern und Westeuropäern des 13., 14. und 15. Jahrhunderts das Phantasma einer ewigen Antike niemals derart geschichtsmächtig geworden. So wie die historische Erzählung des *Trecento*, an der griechisch-römischen Antike anknüpfend, die eigentlichen Wurzeln, ja ihren geheimen Motor, die Errungenschaften des Hochmittelalters, ganz überspringt, bagatellisiert sie die Tatsache, dass Renaissance und Moderne, wenn man sie unter geographischem Aspekt betrachtet, ebenfalls nicht schlicht und klassisch einfach sind. Nein – komplex, fast schon als Gordischer Knoten treten diese Phänomene auf, und weit davon entfernt, sich simpel ‚europäisch‘ zu geben, machen sie an den weitläufigen und vor allem offenen Grenzen der Mittelmeerwelt keineswegs Halt.

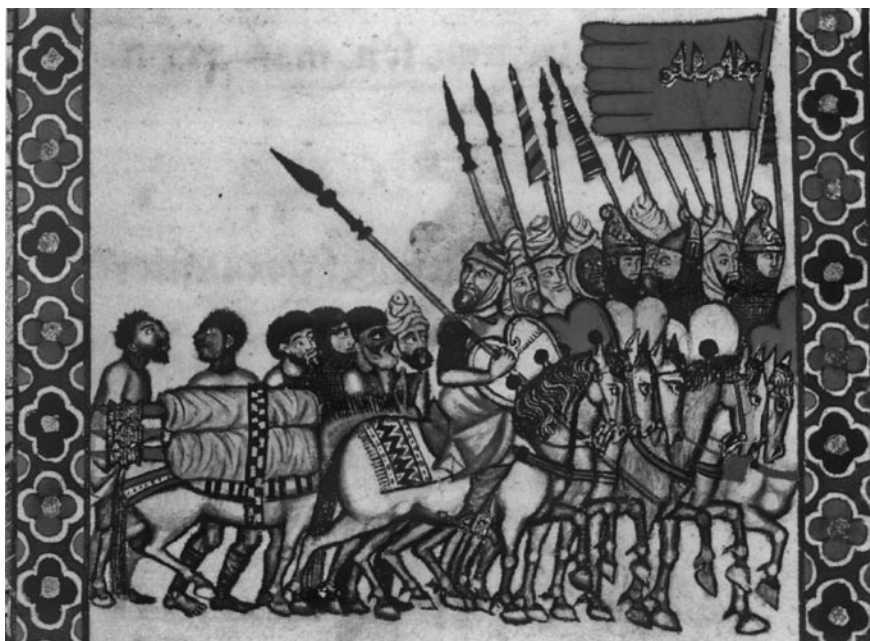
Wie sich dergleichen Übersetzungsleistungen tatsächlich ausgebildet haben, als ein realer, historisch nachweisbarer Mechanismus, das lässt sich wohl am besten an der Scharnierfunktion des Handels – und des

Krieges! – zeigen. Am Leitfaden des Krieger-Söldners, einer Figur, die mit dem Seefahrer-Händler im Schlepptau auftaucht und politische, kulturelle, aber auch religiöse Grenzen mit Leichtigkeit überwindet – das Phänomen des ‚Renegaten‘ –, tritt man ein in die unmittelbare, als solche freilich meist verschwiegene Vergangenheit der Moderne.³⁶

Über das Seewesen ist ja bereits einiges gesagt worden. Doch hat sich die neue Beweglichkeit der mediterranen Gesellschaften nicht aufs maritime Wettrüsten beschränkt. Schon dem Hochmittelalter kommt hier eine Schlüsselstellung zu. Die nordwesteuropäische, ‚feudale‘ Expansion in den westlichen (Iberische Halbinsel, Sizilien) und östlichen Mittelmeerraum (Palästina, Ägypten) bringt das elaborierte Festungssystem der Burg ebenso hervor wie sie unkanonische, sprich ‚verbotene‘, aber hoch wirksame Tötungsmaschinen verbreitet, beispielsweise die Armbrust. Vor allem aber lässt sie ein fast schon wissenschaftliches, jedenfalls literarisches Interesse am Kriegshandwerk entstehen³⁷ und führt schließlich im gesamten Raum zwischen Nordwesteuropa, Mittelmeer und Nahem Osten zur ersten militärischen Revolution des Abendlandes. Unter tatkräftiger Mitwirkung des islamischen Kulturkreises.³⁸ Der Söldner-Soldat ersetzt den adeligen Fachmann des Krieges, den Ritter; der auf genauen Strategien beruhende infanteristische Massenkampf auf dem Schlachtfeld löst den Zweikampf ab; die Fernwaffe zeigt ihre taktische Überlegenheit – vom Langbogen über die Armbrust bis zur Feuerwaffe.³⁹

Aus der schwer gepanzerten Kavallerie des Ritterheeres löst sich nach ‚orientalischem‘ Vorbild eine eigenständige Waffengattung – die Leichte Reiterei und der Dragoner emanzipieren sich als zukunftsreicher kaval­leristischer Typus vom Ethos der feudalen Kriegsführung. Besonders anschaulich wird diese Revolutionierung einer ganzen Waffengattung und die damit verbundene Umwälzung strategisch-taktischer Auffassungen in Spanien. Dort ist ja der interkulturelle Rüstungswettkampf, als welchen man den mehrhundertjährigen Prozess der sogenannten *Reconquista* auffassen darf, besonders gut dokumentiert. Ans Licht der Geschichte tritt besagte iberische ‚Schule des Feindes‘ ab dem 13. Jahrhundert mit Konfrontations- und Austauschprozessen an der kastilisch-granadinischen Grenze, und verbreitete in der frühen Neuzeit ihre Lehren der Frontera – man denke nur an die berühmte Spanische Reitschule – ins übrige Europa.⁴⁰ Dabei scheint den islamischen Mächten anfangs die Rolle der treibenden Kraft zugefallen zu sein – nicht zuletzt als dem Verbündeten christlicher Fürsten und Heerführer: „In den Kriegen, die Kastilien gegen Euch führt, bieten wir Euch Unsere Hilfe an“, heißt es beispielsweise in einem Schreiben des granadinischen Sultans an seinen aragonesischen Standesgenossen, „und Wir versprechen

Euch Unterstützung ... durch Unsere Leichte Kavallerie [span. *jinetes*, arab. *fursân*].⁴¹ Kastiliens Könige nahmen ihre arabischen Bundesgenossen ebenfalls gern in Anspruch – und nicht nur gegen Aragón, sondern auch gegen muslimische Mächte, ja sogar gegen Thronprätendenten aus den eigenen Reihen. In den Kampagnen von 1247/48, 1262, 1356, 1362, 1366–1368 demonstrierte die Leichte Kavallerie der *Jinetes* im perfekten Zusammenspiel mit den gefürchteten granadinischen Armbrustschützen ihre Überlegenheit und machte Granada zur „großen Militärmacht auf der Halbinsel“, als die sie der moderne Historiker bezeichnet.⁴² Marokkanischer *Jinetes* bediente sich auch der kastilische Condottiere Guzmán el Bueno und war des Lobes voll über den militärischen Wert dieser Truppen, während andererseits in Nordafrika die berühmten aragonesischen Milizen großen Anklang fanden: „Von jenen Christen, die nach ihrer Niederlage ... festgenommen wurden, ... weigerten sich die meisten, sich wieder einzuschiffen, und zogen es vor zu bleiben, denn hier waren sie wohlgelitten und angesehen. ... Sie verlangten von sich aus ... , dass Wir sie in Unsere Dienste nehmen sollten ... Angesichts dessen gaben Wir ihnen wieder Pferde und ließen sie einrücken. Wir setzten ihnen einen Sold aus und versorgten sie gemäß ihrem Rang.“⁴³



Spanisch-islamisches Heer mit leichter Kavallerie und schwarzen Kriegssklaven. Miniatur aus dem 13. Jahrhundert

Als Bundesgenossen oder in Diensten islamischer Heerführer lernt die christliche Seite Techniken der Kriegsführung kennen, die ihr von ihrer im Grunde noch ganz mittelalterlich-ritterlichen Tradition her nicht zugänglich waren: Befestigte Feldlager, die so genannten *Mahallas*, wo frisch ausgehobene Truppen unter kasernenartigen Bedingungen gedrillt werden können,⁴⁴ bilden die Blaupause jener *Estancias* der Katholischen Könige, die sich in der Guerra de Granada bewähren und in den unzähligen europäischen Kriegen der Spanier deren Ruf als modernste Militärmacht ihrer Zeit begründen helfen.⁴⁵ Und auch wenn es immer noch ein militärhistorischer Geheimtipp ist: Die Organisation der spanisch-arabischen Infanterie des Spätmittelalters, wie sie vom granadinischen Militärschriftsteller Ibn Hudayl mitgeteilt wird, entspricht nach Gliederung und Stärke fast eins zu eins dem Aufbau der typischen modernen europäischen Armee seit Napoleon.⁴⁶ Dieser Vorsprung der islamischen Seite lässt sich auch im Zusammenhang mit einem anderen Leitfossil der militärischen Revolution zeigen: Die europaweit früheste Verwendung Kanonen-ähnlicher Kriegsinstrumente als Angriffs- und Verteidigungswaffe (1317, 1324, 1342/43) durch spanisch-muslimische Militärs darf als gesichert gelten. Übrigens dürften an der Weiterverbreitung der Kanone aus dem tiefen Süden nach Nordwesteuropa Mitglieder der muslimischen Minderheit Navarras nicht ganz unbeteiligt gewesen sein, die im Dienst ihrer christlichen Könige so wichtige Posten wie den eines Artilleriekommandanten der Festung Cherbourg am Ärmelkanal innehatten. Auf der anderen Seite ist die notorische Vorreiterrolle der venezianischen Rüstungsindustrie und des dazu gehörigen internationalen Waffenhandels als selten schönes linguistisches Phänomen archiviert: *al-bunduqiya* (Plural: *banâdiq*), „die Venezianische“, heißt noch im heutigen modernen Arabisch – das Gewehr.⁴⁷

So passen sich binnen überraschend kurzer Zeit und in engster Kooperation – einer feindseligen Kooperation natürlich, wie man sagen muss – alle relevanten Mächte dies- und jenseits der religiös kodierten Kulturgrenze dem neuen, ‚soldatisch-infanteristischen‘ Modell an. Am Ende des Mittelalters erlebt das antike ‚Volksheer‘ der Römer, nun freilich durch Fernwaffen von bisher unbekannter Effizienz zur tödlichen Kriegsmaschine aufgerüstet, mit den typischen Begleiterscheinungen Drill, Kasernierung, Feldlager und Rekrutierung nicht nur im ‚christlichen Abendland‘, sondern auch in der islamischen Welt seine finstere Wiedergeburt.

Parallel zur militärischen Revolution und in einem vergleichbaren Ausmaß entwickeln sich die politischen und ökonomischen Modelle im Austausch zwischen den unterschiedlichen kulturell-religiösen Sphären. Wieder lässt sich schon in der Ära der Kreuzzüge der eigentliche *Spin off* beobachten.

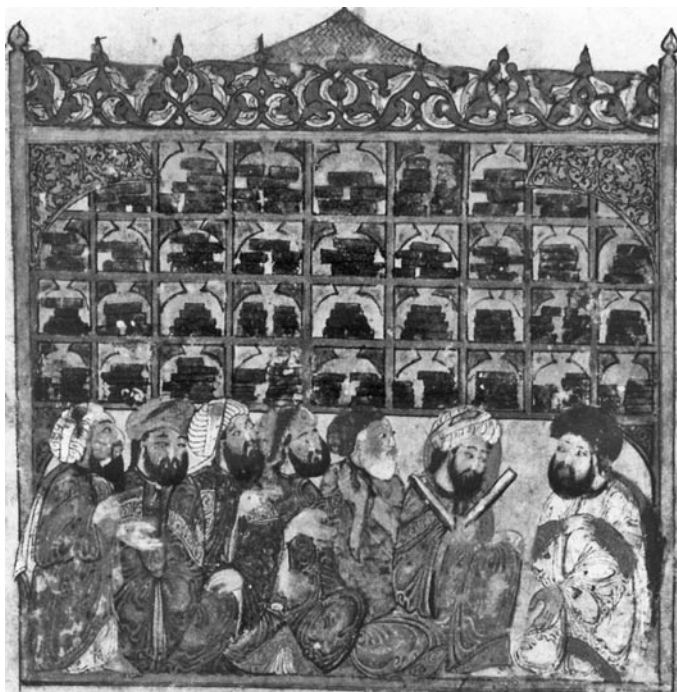
Frühmoderne Modelle der Kolonisierung treten auf, der so genannte ‚Inselkolonialismus‘ mit seinen technologischen Begleiterscheinungen und seiner mediterranen *Cash crop*-Ökonomie.⁴⁸ Die Produktion und den Handel von Wein, Getreide, Trockenfrüchten, Zucker, Baumwolle, Halb- und Fertigprodukten für den Massenkonsum möglichst rationell zu organisieren, ist die Triebfeder der Innovation, und weniger der klassische Fernhandel, der traditionelle Gewürz- und Luxuswarenhandel. Dieser hatte sich freilich insofern gewandelt, als er schon im Spätmittelalter in quantitativer Hinsicht erstaunlich weit gediehen war.

Was schließlich die kulturhistorisch-kunsthistorischen Befunde anlangt, so lassen diese an Deutlichkeit wenig zu wünschen übrig. Im ganzen mediterranen Raum gibt es eine Bewunderung der ‚Klassik‘, der ‚Antike‘ – und es gibt jenes gegenseitige Kopieren sogenannter Kulturgüter und die allgegenwärtige Neugier auf ‚andere Aspekte‘, die sich dann rasch als ‚Aspekte des Anderen‘ entpuppen. Auch auf islamischer Seite lässt sich schon für das 14. Jahrhundert eine wirkungsvolle Parallelbewegung zur ‚italienischen‘ Renaissance nachweisen – und nicht nur beim Emirat von Granada. Auch unter den Mamluken Ägyptens und des Nahen Ostens drückt sich ‚Renaissance‘ in vielen Aspekten ähnlich aus wie ihr ‚abendländisches‘ Gegenbild. Wie in Italien und den von Italien beeinflussten Gebieten baut der ‚modernistische‘ Ansatz auch auf der anderen Seite der Méditerranée eine Brücke zwischen dem jeweiligen kulturellen Ideal (entsprechende Kürzel dafür sind ‚Antike‘ und ‚Klassizität‘) und einer Gegenwart, die sich auf wichtigen sozialen und kulturellen Feldern von der herkömmlichen Ordnung emanzipiert. Im Rückgriff auf das jeweilige klassische Erbe – und letzten Endes ist das eine mehr oder weniger phantasievoll imaginierte griechisch-römische Antike – entstehen formal und inhaltlich echte Homologien. Weder im ‚christlichen‘ Norden noch im ‚islamischen‘ Westen und Osten hat man Probleme mit dem heidnisch-mythologischen Erbe, vorausgesetzt, es zeigt sich formal verträglich mit dem christlichen oder islamischen Kanon. Das gelingt auch durchwegs – in einer Ästhetik der Anspielungen, Verweise und Symbole. Vom Prestige des Heidentums, von Sternenmagie und einschlägigen Abbildungen mythischer Wesen ist man in den Renaissancepalästen Italiens (wozu auch die päpstlichen Hofhaltungen zählen) genauso fasziniert wie im Orient. Motive wie Sphinx, Greif und Kentaur suggerieren auch am Sultanshof zu Kairo Klassizität und die Freiheit der Wissenden im Umfeld der Macht.⁴⁹

Unübersehbar ist das ‚Faszinosum des Anderen‘, der akkultorative Eklektizismus in der Monumentalkunst, der Architektur. Dem 1285 vollendeten Mausoleum des Sultans al-Mansur Qalawun mit Motiven

der Kreuzfahrer- und Mongolenkunst steht die zwischen 1356 und 1361 errichtete Moschee des Sultans an-Nasir ad-Din al-Hasan mit ihren fernöstlichen Motiven nicht nach. Dergleichen ästhetisierende Freiheit eines ‚internationalen Stils‘ erinnert an gewisse Objekte der Kleinkunst, ebenfalls aus dem Herrschaftsbereich der Mamluken, die nicht nur bereits signiert sind (ein Modernismus erster Ordnung), sondern auch mit Anlehnungen an abendländische Motive aufwarten – inklusive Wappen.⁵⁰ Was wieder ans andere Ende der Mittelmeerwelt verweist, nach Granada: Dort hat sich die regierende Dynastie der Nasriden vom kastilischen König ein eigenes feudales Geschlechter- und Staatswappen verleihen lassen, samt islamisch-arabischem Wahlspruch. Das ist nun ein Befund, der in der islamischen Welt ziemlich einsam dasteht. Logischerweise finden sich entsprechende ‚Überschneidungen‘ auf der christlichen Gegenseite, etwa in Italien, als frühe Indizien eines europäischen ‚Orientalismus‘ ausgebildet. Am weitesten in dieser Beziehung gehen die arabischen Schriftzüge auf Giotto-Bildern und der korrekt geschriebene Namenszug des Mamlukensultans al-Mu’ayyad Sheikh auf einer Zeichnung Pisanellos.⁵¹

Dazu passt, was Oleg Grabar über den Baustil sagt, in dem nicht nur die berühmte ‚Rote Burg‘ von Granada – die *Alhambra* – errichtet ist, sondern auch ihr ‚christliches‘ Gegenstück, der *Alcázar* in Sevilla. Seinen Überlegungen zum Kunststil des *Mudejarismo* – dieser zutiefst spanischen Ausformung einer ‚islamischen‘ Ästhetik – meint man entnehmen zu dürfen, dass auf der Iberischen Halbinsel die maurische Kultur ‚der Antike‘ näher gewesen sein könnte als die christlich-gotische.⁵² Das mag überraschen, wenn man lediglich auf die ‚arabeske‘ Anmutung der Fassaden besagter Bauwerke fokussiert, wird aber sofort einsichtig bei Kenntnis der durch und durch ‚römischen‘ Grundrissgestaltung der Paläste und Bürgerhäuser Granadas oder Seville. Aus der kunstgeschichtlichen Evolution des *Mudejarismo* erhellt auch jener ‚spanische Stolz‘ auf das Eigene, wie er sich in der spröden Haltung gegenüber der ‚wahren‘ Antike zeigt, die sich auf der Iberischen Halbinsel erst im 16. Jahrhundert mit Hilfe eines zögerlich importierten ‚italienischen‘ Humanismus geltend macht.⁵³ So spröde konnte man sein, weil man im *Mudejarismo* ohnehin ein gutes Stück Akkulturationsleistung vorweggenommen hatte, wie sie anderswo die italienische Renaissance beziehungsweise der Humanismus italienischer Prägung besorgte. Denn während in Deutschland und Norditalien die Spätgotik regierte (1350 ist Baubeginn zum Kölner, 1386 zum Mailänder Dom), wurden in der Alhambra ‚häretische‘ Bilddarstellungen im gotischen Stil mit einem ‚römisch-antiken‘ Kunstwillen und heidnisch-magischer Symbolik (die ‚Sternengedichte‘ Ibn Zamraks) zur Deckung gebracht. Überkommene Anschauungen waren längst



*Abbildung der Bibliothek von Basra: Gelehrtenversammlung beim Disput.
Die Bücher sind gebunden und zu Stößen in den Regalen aufgeschichtet.
Aus einem Werk des al-Hariri, Bagdad, Anfang 13. Jh.*

in Fluss geraten, selbst die ‚museale‘ Wertschätzung der Antike deutet sich an, wenn man denn eine in eben dieser Alhambra gefundene Ganymed-Büste aus römischer Zeit, also ein original antikes Stück, so interpretieren darf.

Als intellektuell-geistige Drehscheibe und Vermittlerin antiken Erbes über den Umweg einer ‚arabischen‘ Rezeption hat die Iberische Halbinsel ihren Stellenwert im Umfeld der mediterran-westeuropäischen Frühmoderne längst bewiesen. Ohne die Leistungen der Übersetzerschule von Toledo, ohne die Aristoteles-Rezeption des Klassizisten und Kryptoatheisten Ibn Rushd (Averroes) keine ‚moderne‘ Scholastik. Ohne den ‚islamisierenden‘ Katalanen Raimundus Lullus kein Neuheidentum à la Giordano Bruno.

Was dem ‚italienischen‘ Humanismus seine heidnisch-christlichen Synkretismen sind,⁵⁴ ist einer ganzen Generation christlicher und islamischer Theologen auf der Iberischen Halbinsel das interkonfessionelle Gespräch „Naturwissenschaften hellenistischen Zuschnitts“ (so die Formulierung Ibn al-Khatibs) als neutralem Referenzpunkt. In Granada gab es den Gelehrten

Abdallah ibn Sahl, zu dem „Priester aus Toledo“⁵⁵ kamen, um mit ihm über Religion zu diskutieren, aber auch um Stunden in klassischer Philosophie zu nehmen. Ein anderer Religionsgelehrter, ein gewisser Al-Kinani aus Málaga, unternahm ausgedehnte Reisen ins Gebiet der Christen mit dem erklärten Ziel, möglichst vielen Bischöfen seine Aufwartung zu machen.⁵⁶ Dem spanisch-islamischen Theologen ‘Isa de Gebir verdankt der Islam einen Katechismus in romanischer Volkssprache, der offenbar nach christlichem Muster im Zusammenhang mit einer Koranübersetzung entstanden war.⁵⁷ Das braucht nicht zu verwundern, man denke nur an ein anderes, nicht weniger interessantes Fundstück. In einem granadinischen Bauernkalender des 15. Jahrhunderts stehen „im Namen Allahs, des Gütigen und Barmherzigen“ der „Todestag unseres Herrn Abu Bakr und unseres Herrn ‘Umar“, der „Tag der Verkündigung des Evangeliums“, der „Geburtstag des Moses“ und der „Tag unseres Herrn Jesus Christus“ gleichberechtigt nebeneinander. Das christliche Gegenstück zu dieser Geschichte bildet vielleicht das Schicksal des heterodoxen Franziskaners Fray Alfonso de Mella aus Zamora, der im Jahr 1445 nach Granada ins Asyl ging und sich gegenüber König Johann II. von Kastilien mit den Worten rechtfertigte, endlich habe er am Busen einer ‚toleranten Nation‘ Zuflucht und Ruhe gefunden.

Wovon das Religiöse sozusagen die Spitze des Eisbergs bildet, ist das intellektuelle Leben als solches: Es bildet den Zeitgeist ab und befördert ihn. ‚Westliche‘ muslimische Denker wie der Klassizist (und religiöse Fundamentalist) Ibn al-Djajyāb (1274–1349), der Empiriker und Soziologe Ibn Khaldun (1332–1406), der Rationalist Ibn al-Khatib (1313–1375), der propagandistische Mythologe Ibn Zamrak (1333–1393), dessen Oeuvre man als eine Art Museum beschrieben hat, „in welchem sämtliche Themen der klassischen Lyrik ausgestellt und katalogisiert sind“,⁵⁸ begleiten als Zeitgenossen die zwei Generationen eines Dante (1265–1321) und der ungleichen Zwillinge Petrarca (1304–1374) und Boccaccio (1313–1375) über die entscheidende Bruchlinie zwischen (Spät-)Mittelalter und (früher) Neuzeit.

Dabei durchstoßen nicht nur Boccaccios, nicht nur Chaucers Novellen mit lässiger Geste die Schranken des sittlich-religiös Gebotenen, auch auf der anderen Seite regiert poetische Freizügigkeit. Ob in den syrisch-ägyptischen Maqamas der Mamlukenzeit über die Abenteuer des schlaun Weltmannes, fröhlichen Zechers und ‚frommen‘ Predigers Abu Zaid berichtet wird, noch dazu in prachtvoll bebilderten Handschriften,⁵⁹ ob im islamischen Westen praktisch jeder Dichter sein obligatorisches ‚Weingedicht‘ verfasst, selbst der ‚Fundamentalist‘ Ibn al-Djajyāb, ob man ebendort das Loblied der, notabene unverschleierten, Frau singt – immer zeigt sich das ungeschminkt

realistische Bild ‚dessen, was ist‘, das ungezügelt Leben selbst. Dass aber der Kadi von Almería, Abu-l-Barakat, nicht nur ‚Wein, Weib und Gesang‘ verherrlicht, sondern als des Dichters und Vagabunden besten Freund den – Hund benennt?

Blicken wir von heute, vom vermuteten Ende der modernen Epoche, zu ihren Anfängen zurück, so drängt sich uns erstens ein widersprüchlicher Eindruck auf. Gleichsam unter Laborbedingungen sieht man fast alle Charakteristika des dann später als ‚europäisch‘ bezeichneten Sonderweges aus einer Welt heraus entstehen, die viel umfangreicher war als jener Raum, den man heute Europa nennt.

Und ein Zweites. Wie es scheint, war die Méditerranée des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit eine durchaus widerständige Sache. Eine Angelegenheit höchst eigensinniger, ja man ist versucht zu sagen ‚aufgeklärter‘ Protagonisten. Bei all ihrer Bösartigkeit (wenn wir an die Errungenschaften der militärischen Revolution denken) hat sie den höchsten Grad der Verworfenheit klug zu vermeiden gewusst. Das Zeitalter der Inquisition kündigte sich eben erst an, dasjenige der Religionskriege war noch fern. Was aber das Phänomen der Renaissance betrifft, so hat diese ‚glückliche‘ Méditerranée nicht nur eineinhalb Jahrtausende christlicher Überformung transzendiert. Sie hat auch ‚den Islam‘ als das erscheinen lassen, was er im Grunde ist: ein Kind ihrer ureigensten Zivilisation.

Anmerkungen

* Die im vorliegenden Beitrag behandelten Themen- und Problembereiche sind wesentlich ausführlicher dargestellt im elften Band der Reihe „Expansion. Interaktion. Akkulturation“: Peter Feldbauer/Gottfried Liedl, *Die islamische Welt bis 1517. Wirtschaft. Gesellschaft. Staat*, Wien 2008. Dort finden sich auch ausführlichere Quellenbelege und Literaturhinweise.

¹ Allgemein dazu Peter Feldbauer, *Die islamische Welt 600–1250. Ein Frühfall von Unterentwicklung?*, Wien 1995, S. 66 ff.; zur unterschiedlichen Entwicklung im Irak und Iran J. Malcolm Wagstaff, *The Evolution of Middle Eastern Landscapes. An Outline to A.D. 1840*, London - Sydney 1985, S. 178 bzw. David Morgan, *Medieval Persia 1040–1797*, London - New York 1988; zu Ägypten, Maghreb und Spanien etwa Monika Gronke, *Die mongolische Epoche 1250–1500*, in: Albrecht Noth/Jürgen Paul (Hg.), *Der islamische Orient. Grundzüge seiner Geschichte, Mitteilungen zur Sozial- und Kulturgeschichte der islamischen Welt* 1, Würzburg 1998, S. 255-332, hier S. 324 ff.; Bernard Rosenberger, *L'histoire économique du Maghreb*, in: Bertold Spuler (Hg.), *Handbuch der Orientalistik* I/6/6. *Wirtschaftsgeschichte des Vorderen Orients in islamischer Zeit* 1, Leiden - Köln 1977, S. 205-238, hier S. 218 ff. und Hubert Kahl, *Grundeigentümer, Bauern und Landarbeiter in Südeuropa. Vergleichende Studie zur Entwicklung landwirtschaftlicher Produktionsverhältnisse in Spanien, Portugal und Italien vom*

- Mittelalter bis in die Gegenwart (Soziologie und Anthropologie 2), Frankfurt a. M. - Bern 1983.
- ² Vorzüglich die Information in Samuel A. M. Adshad, *China in World History*, Basingstoke - London 1988, S. 109 ff.; Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony. The World-System A.D. 1250–1350*, New York - Oxford 1989, S. 137 ff.; Kirti N. Chaudhuri, *Die Ökonomie in muslimischen Gesellschaften*, in: Francis Robinson (Hg.), *Islamische Welt. Eine illustrierte Geschichte*, Frankfurt a. M. - New York 1997, S. 148-187, hier S. 148 ff.; vgl. weiters Peter Feldbauer/John Morrissey, *Weltmacht mit Ruder und Segel. Geschichte der Republik Venedig 800–1600*, Essen 2004, S. 25 ff. und 47 ff.; Marie-Luise Favreau-Lilie, *Die italienischen Handelsniederlassungen*, in: Alfred Wiczorek/Mamoun Fansa/Harald Meller (Hg.), *Saladin und die Kreuzfahrer*, Mannheim - Mainz 2005, S. 73-81, hier S. 730 f.; Michael Mitterauer/John Morrissey, *Pisa. Seemacht und Kulturmetropole (Expansion. Interaktion. Akkulturation 13)*, Essen 2007, S. 107 ff.
 - ³ Zusammenfassend Abu-Lughod, *Hegemony*: 230 ff.; Feldbauer, *Islamische Welt*: 154 ff. und 174 ff.; Ergänzungen in Shlomo D. Goitein, *A Mediterranean Society. The Jewish Communities of the Arab World, as Portrayed in the Documents of the Cairo Geniza 1. Economic Foundations*, Berkeley - Los Angeles 1967; Ann K.S. Lambton, *Continuity and Change in Medieval Persia. Aspects of Administrative, Economic and Social History. 11th-14th Century (Columbia Lectures on Iranian Studies 2)*, Albany/N.Y. 1988; Stefan Heidemann, *Die Renaissance der Städte im Vorderen Orient zur Zeit der Kreuzfahrer*, in: Schallaburg Betriebsgesellschaft (Hg.), *Kreuzritter. Pilger. Krieger. Abenteurer*, Schallaburg 2007, S. 34-43.
 - ⁴ Siehe dazu Ira M. Lapidus, *A History of Islamic Societies*, Cambridge 1988; Albert Hourani, *Die Geschichte der arabischen Völker*, Frankfurt a. M. 1992; Peter Feldbauer/Gottfried Liedl/John Morrissey (Hg.), *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter (Expansion. Interaktion. Akkulturation 8)*, Essen 2005 und Gudrun Krämer, *Geschichte des Islam*, München 2005.
 - ⁵ Gottfried Liedl, *Al Farantira. Die Schule des Feindes. Zur spanisch-islamischen Kultur der Grenze 1. Recht*, Wien 1997, S. 13 f., 25 f., 63 ff.; ders., *Mediterraner Islam 1. Renaissance*, Wien 2007, S. 82 ff.; ders., *Mediterraner Islam 2. Moderne Charaktere*, Wien 2007, S. 29 ff.
 - ⁶ Kompakt zusammengefasst in Hans-Rudolf Singer, *Der Maghreb und die Pyrenäenhalbinsel bis zum Ausgang des Mittelalters*, in: Ulrich Haarmann (Hg.), *Geschichte der arabischen Welt*, München 1987, S. 264-322 und S. 612-615; Heinz Halm, *Die Berberreiche des Westens*, in: Albrecht Noth/Jürgen Paul (Hg.), *Der islamische Orient. Grundzüge seiner Geschichte, Mitteilungen zur Sozial- und Kulturgeschichte der islamischen Welt 1*, Würzburg 1998, S. 195-216; Amira K. Bennison, *Liminal States. Morocco and the Iberian Frontier between the Twelfth and Nineteenth Centuries*, in: Julia Clancy-Smith (Hg.), *North Africa, Islam and the Mediterranean World. From the Almoravids to the Algerian War*, London - Portland/Oregon 2001, S. 11-28 sowie den drei vorzüglichen Aufsätzen von Pierre Guichard in Jean-Claude Garcin u.a., *États, sociétés et cultures du monde musulman médiéval Xe–XVe siècle 1. L'évolution politique et sociale*, Paris 1995.
 - ⁷ Einander ergänzend Heinz Halm, *Die Fatimiden*, in: Ulrich Haarmann (Hg.), *Geschichte der arabischen Welt*, München 1987, S. 166-199 und S. 605-606,

- hier S. 170 ff.; ders., Die Aiyubiden, in: Ulrich Haarmann (Hg.), Geschichte der arabischen Welt, München 1987, S. 200-216 und S. 606; Yaacov Lev, State and Society in Fatimid Egypt (Arab History and Civilization. Studies and Texts 1), Leiden - New York 1991; Hourani, Geschichte: 117 ff.; Vernon O. Egger, A History of the Muslim World to 1405. The Making of a Civilization, Upper Saddle River 2004, S. 277 ff. und Krämer, Geschichte: 203 ff.
- ⁸ Als Kronzeuge der ‚Weltsystem-Historiker‘ fungiert häufig Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bde., Frankfurt a. M. 1990 und ders., Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts, 3 Bde., München 1986; Grundlegend Abu-Lughod, Hegemony; dies., Das Weltsystem im dreizehnten Jahrhundert. Sackgasse oder Wegweiser?, in: Peter Feldbauer/Gottfried Liedl/John Morrissey (Hg.), Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion (Querschnitte 6), Wien - München 2001, S. 11-35; vgl. weiters Stephen K. Sanderson (Hg.), Civilizations and World Systems. Studying World-Historical Change, Walnut Creek - London - New Dehli 1995; Andre Gunder Frank, ReORIENT. Global Economy in the Asian Age, Berkeley - Los Angeles 1998.
- ⁹ Abu-Lughod, Hegemony: 153 ff. (Zitat S. 154); ähnlich argumentiert David Christian, A History of Russia, Central Asia and Mongolia 1. Inner Eurasia from Prehistory to the Mongol Empire, Oxford - Molden/Mass. 1998, S. 22 f.; skeptisch dagegen Monika Gronke, Geschichte Irans. Von der Islamisierung bis zur Gegenwart, München 2003, S. 49 ff.; am ausgewogensten zuletzt Krämer, Geschichte: 79 f.
- ¹⁰ Abu-Lughod, Hegemony: 159 ff.; Samuel A. M. Adshad, Central Asia in World History, Basingstoke - London 1993, S. 53 ff.; Roderich Ptak, Die maritime Seidenstraße. Küstenräume, Seefahrt und Handel in vorkolonialer Zeit, München 2007, S. 201 ff.
- ¹¹ Jerry H. Bentley, Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchange in Pre-Modern Times, New York - Oxford 1993, S. 114 f.; Christian, Roads: 22 ff. und Bira Shagdar, The Mongol Empire in the Thirteenth and Fourteenth Centuries, in: Vadimne Elisseff (Hg.), The Silk Roads. Highways of Culture and Commerce, Paris - New York - Oxford 2000, S. 127-144, hier S. 137 ff.
- ¹² Sehr negative Bewertungen des Mongolensturms finden sich in Morgan, Persien: 79 ff.; Erik Hildinger, Warriors of the Steppe. A Military History of Central Asia 500 B.C. to 1700 A.D., New York 1997, S. 129 oder auch Gronke, Geschichte; wesentlich differenzierter Lambton, Continuity: 173 ff.; Birgit Hoffmann, Iran unter mongolischer Herrschaft. Die Ilchane, in: Stephan Conermann/Jan Kusber (Hg.), Die Mongolen in Asien und Europa, Kieler Werkstücke F. Beiträge zur osteuropäischen Geschichte 4, Frankfurt a. M. 1997, S. 105 f. und Krämer, Geschichte: 179 f. – Zur Situation im Irak noch immer am besten Eliyahu Ashtor, A Social and Economic History of the Near East in the Middle Ages, London 1976. S. 249 ff. und ders., The Economic Decline of the Middle East During the Later Middle Ages. An Outline, Asian and African Studies 15/3 (1981), S. 253-286, hier S. 253 ff.
- ¹³ Vgl. dazu Ashtor, History: 288 ff.; ders., Levantine Sugar Industry in the Late Middle Ages. A Case of Technological Decline, in: Abraham L. Udovitch (Hg.), The Islamic Middle East 700–1900. Studies in Social and Economic History, Princeton/N.J. 1981, S. 91-132, hier S. 91 ff. und Abu-Lughod, Hegemony: 275 ff., 288 ff.;

- zur Landvermessung siehe Robert Irwin, *The Middle East in the Middle Ages. The Early Mamluk Sultanate 1250–1382*, London - Sydney 1986, S. 109 ff.
- ¹⁴ Subhi Y. Labib, *Handelsgeschichte Ägyptens im Spätmittelalter 1171–1517*, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 46, Wiesbaden 1965, S. 64 und S. 227; Abu-Lughod, *Hegemony*: 227 ff.; Feldbauer/Morrissey, *Weltmacht*: 102 ff.
- ¹⁵ Ashtor, *History*: 235 ff. und 280 ff. contra Abu-Lughod, *Hegemony*: 236; vgl. auch Adsheed, *Asia*: 97 ff. sowie Philip Ziegler, *The Black Death*, Phoenix Mill 1997, S. 3 ff.
- ¹⁶ Allgemein zur Pest Michael W. Dols, *The Black Death in the Middle East*, Princeton/N.J. 1977; William Naphy/Andrew Spicer, *Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa*, Essen 2003; zu den Folgen siehe Ashtor, *History*: 311 ff.; Irwin, *Middle East*: 135 ff.; Jonathan P. Berkey, *Culture and Society During the Late Middle Ages*, in: Carl F. Petry (Hg.), *The Cambridge History of Egypt 1. Islamic Egypt 640–1517*, Cambridge - New York - Melbourne 1998, S. 375–411 und S. 596–602, hier S. 379 ff.; Jean-Claude Garcin, *The Regime of the Circassian Mamluks*, in: Carl F. Petry (Hg.), *The Cambridge History of Egypt 1. Islamic Egypt 640–1517*, Cambridge - New York - Melbourne 1998, S. 290–317 und S. 580–585, hier S. 314 f.
- ¹⁷ Robert S. Lopez/Harry Miskimin/Abraham Udovitch, *England to Egypt 1350–1500. Long-term Trends and Longdistance Trade*, in: Michael A. Cook (Hg.), *Studies in the Economic History of the Middle East from the Rise of Islam to the Present Day*, London - New York - Toronto 1970, S. 93–128, hier S. 116; Ashtor, *History*: 306 f.; Gérard Degeorge, *Damaskus 1. Von den Ursprüngen bis zu den Mamluken*, Wien 2006, S. 380 f.
- ¹⁸ Als Basisinformation wieder Ashtor, *History*: 249; ergänzend Lambton, *Continuity*: 181 ff. – Zu den Ilchanen siehe Morgan, *Persia*: 77 ff.; Hans Robert Roemer, *Persien auf dem Weg in die Neuzeit. Iranische Geschichte von 1350–1750* (Beirutertexte und Studien 40), Beirut - Stuttgart 1989, S. 17 ff.; Jean Calmard, *L'invasion mongole, la domination des Mongols et de leurs successeurs dans le monde irano-musulman*, in: Claude Garcin u. a., *États, sociétés et cultures du monde musulman médiéval Xe–XVe siècle 1. L'évolution politique et sociale*, Paris 1995, S. 315–341, hier S. 321 ff.
- ¹⁹ Abu-Lughod, *Hegemony*: 205 ff., 241 ff. und 340 ff.; Adsheed, *China*: 194 ff.; Ptak, *Seidenstraße*: 212 ff.; ergänzend zu den Timuriden Tilmann Nagel, *Timur der Eroberer und die islamische Welt des späten Mittelalters*, München 1993; Svat Soucek, *A History of Inner Asia*, Cambridge - New York 2000, S. 123 ff.
- ²⁰ Frederic C. Lane, *Seerepublik Venedig*, München 1980, S. 449 ff.; Geoffrey V. Scammell, *The World Encompassed. The First European Maritime Empires c. 800–1650*, London - New York 1981, S. 103 ff.; Morris Rossabi, *The 'Decline' of the Central Asian Caravan Trade*, in: James D. Tracy (Hg.), *The Rise of Merchant Empires. Long Distance Trade in the Early Modern World 1350–1750*, Cambridge 1990, S. 351–370, hier S. 358 f.
- ²¹ Lopez/Miskimin/Udovitch, *England*: 116 f.; Eliyahu Ashtor, *Observations on Venetian Trade in the Levant in the XIVth Century*, *The Journal of European Economic History* 5/3 (1976), S. 533–536.

- ²² Elyahu Ashtor, *Underdevelopment in the Preindustrial Era. The Case of Declining Economies*, *The Journal of European Economic History* 7/3 (1978), S. 285-310, S. 299 ff.; Feldbauer/Morrissey, *Weltmacht*: 113.
- ²³ Zur politischen Umgestaltung Lapidus, *History* oder Pierre Guichard, *La pousse européenne et les musulmans d'Occident*, in: Claude Garcin u.a., *États, sociétés et cultures du monde musulman médiéval Xe–XVe siècle 1. L'évolution politique et sociale*, Paris 1995, S. 281-314; zu Goldhandel und Finanzsystem einander ergänzend Andrew M. Watson, *Back to Gold – and Silver*, *Economic History Review* 20/1 (1967), S. 1-34, hier S. 10 ff. und Thomas Walker, *The Italian Gold Revolution of 1252. Shifting Currents in the Pan-Mediterranean Flow of Gold*, in: John F. Richards (Hg.), *Precious Metals in the Later Medieval and Early Modern Worlds*, Durham/N.C. 1983, S. 29-52, hier S. 36.
- ²⁴ Abdallah Laroui, *L'histoire du Maghreb. Un essai de synthèse*, 2 Bde., Paris 1976, S. 199 ff. und Rosenberger, *Maghreb*: 216 ff.; ergänzend Christophe Picard, *L'océan Atlantique musulman. De la conquête arabe à l'époque almohade. Navigation et mise en valeur des côtes d'al-Andalus et du Maghreb occidental (Portugal-Espagne-Maroc)*, Paris 1997, S. 433 f. und S. 479 f.
- ²⁵ Informationen zur maghrebinischen Gewerbeentwicklung liegen nur mosaikartig vor: siehe dazu Rosenberger, *Maghreb*: 216 ff.; Felipe Fernández-Armesto, *Before Columbus. Exploration and Colonisation from the Mediterranean to the Atlantic 1229–1492*, Basingstoke - London 1987, S. 134 ff.; Picard, *Océan*: 412 ff.; Georges Jehel, *L'Italie et le Maghreb au Moyen Age. Conflits et échanges du VIIe au XVe siècle*, Paris 2001, S. 75 ff. und 157 ff.; ergänzende Details in David S. Abulafia, *L'attività genovese nell' Africa normanna. La città di Tripoli*, *Atti del Congresso internazionale di studi sulla Sicilia normanna*, Palermo 1973, S. 395-402, hier S. 398 ff. sowie Mitterauer/Morrissey, *Pisa*: 134 ff.
- ²⁶ Vgl. dazu Peter L. Wickins, *An Economic History of Africa from the Earliest Times to Partition*, Kapstadt 1981, S. 220 ff.; Ralph A. Austen, *African Economic History. Internal Development and External Dependency*, London - Portsmouth 1987, S. 32 ff. und Lapidus, *History*: 390 ff.
- ²⁷ Siehe dazu Jean Devisse, *Routes de commerce et échanges en Afrique occidentale en relation avec la Méditerranée. Un essai sur le commerce africain médiéval du XIe au XVIe siècle*, *Revue d'histoire économique et sociale* 50/1 und 50/3 (1972), S. 42-73 und S. 357-397, hier S. 369 ff.; Andrew C. Hess, *The Forgotten Frontier. A History of the Sixteenth-Century Ibero-African Frontier*, Chicago - London 1978; David Abulafia, *Asia, Africa and the Trade of Medieval Europe*, in: Michael M. Postan/Edward Miller (Hg.), *The Cambridge Economic History of Europe 2. Trade and Industry in the Middle Ages*, Cambridge ²1987, S. 402-473, hier S. 466 ff.; Fernández Armesto, *Columbus*: 134 ff.; Wolfgang Brühne, *Kreuzzug und Asienhandel. Genua, Portugal und die europäische Expansion 1290–1520*, *Periplus. Jahrbuch für Außereuropäische Geschichte* 2 (1992), S. 142-151, hier S. 145 ff.
- ²⁸ Vgl. Hess, *Frontier*: 26 ff. und 71 ff.; John H. Pryor, *Geography, Technology and War. Studies in the Maritime History of the Mediterranean 649–1571*, Cambridge 1988, S. 135 ff. und 193 ff.; Rhoads Murphey, *Ottoman Warfare 1500–1700*, London 1999, S. 186 ff.; Gottfried Liedl/Manfred Pittioni/Thomas Kolnberger (Hg.), *Im Zeichen der Kanone. Islamisch-christlicher Kulturtransfer am Beginn der Neuzeit (Expansion. Interaktion. Akkulturation 2)*, Wien 2002.

- ²⁹ Pearson, *Merchants*: 73 ff.; Sanjay Subrahmanyam, *The Portuguese Empire in Asia 1500–1700. A Political and Economic History*, London - New York 1993, S. 64 ff. und S. 78 ff.; Palmira Brummett, *Ottoman Seapower and Levantine Diplomacy in the Age of Discovery*, Albany/N.Y. 1994, S. 111 ff. und S. 120 f.; Peter Feldbauer, *Die Portugiesen in Asien 1498–1620*. Essen 2005, S. 60 und S. 77 ff.
- ³⁰ Vitorino Magalhães-Godinho, *L'économie de l'empire portugais aux XVe et XVIe siècles*, Ports-routes-traffic 26, Paris 1969, S. 703.
- ³¹ Zum Levantehandel vgl. aus der Fülle an Literatur Lane, Venedig; Christopher H. Wake, *The Changing Pattern of Europe's Pepper and Spice Imports ca. 1400–1700*, *The Journal of European Economic History* 8/2 (1979), S. 361-403 sowie die Neubewertung der Jahre 1501 bis 1505 Sanjay Subrahmanyam, *Als die Welt Portugal entdeckte. Zehn Jahre portugiesisch-asiatischer Begegnung 1498–1508*, in: Michael Kraus/Hans Ottomeyer (Hg.), *Novas Mundos – Neue Welten. Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen*, Dresden 2007, S. 25-45, hier S. 33 ff. Zur Entwicklung in den großen ‚Schießpulverreichen‘ siehe Suraiya Faroqi (Hg.), *The Cambridge History of Turkey 3. The Late Ottoman Empire 1603–1839*, Cambridge - New York 2006, S. 23 ff.; Gronke, *Geschichte*: 65 ff. und Krämer, *Geschichte*: 203 ff.
- ³² Siehe dazu Olivia Remie Constable, *Trade and Traders in Muslim Spain. The Commercial Realignment of the Iberian Peninsula 900–1500*, Cambridge 1994, S. 212 und Almut von Gladiß, *Das Mittelmeer zwischen Orient und Okzident*, in: Markus Hattstein/Peter Delius (Hg.), *Islam. Kunst und Architektur*, Köln 2000, S. 173.
- ³³ Miguel Ángel Ladero Quesada, *Granada. Historia de un país Islámico (1232–1571)*. Madrid 1979 (1969), S. 62 f.; allgemein dazu Gottfried Liedl, *Die andere Seite der Reconquista: Islamisch Spanien im Wirtschaftsraum des Spätmittelalters*, in: Peter Feldbauer/Gottfried Liedl/John Morrissey (Hg.), *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter (Expansion. Interaktion. Akkulturation 8)*, Essen 2005, S. 260-294 und ders., *Auf dem Weg in die Neuzeit. Zur spanisch-arabischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Teil 1: Im Labor der Moderne. Teil 2: Kleine Ökonomie – große Ökonomie*, Wien 2005.
- ³⁴ Purificación Ruiz García, *La Axarquía, Tierra de azúcar. Cincuenta y Dos Documentos Históricos*, Vélez-Málaga 2000, S. 46; Ladero Quesada, *Granada*: 63.
- ³⁵ Siehe dazu Liedl, *Weg* sowie Picard, *Océan*: 291 ff. und 341 ff.
- ³⁶ Dazu Gottfried Liedl (Hg.), *Der Zorn des Achill. Europas militärische Kultur – Konfrontation und Austausch*, Wien 2004, S. 139 ff.
- ³⁷ Vgl. Maya Shatzmiller, *The Crusades and Islamic Warfare – a Re-evaluation*, in: *Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients* 69/2 (1992), S. 247-288.
- ³⁸ Gottfried Liedl, *Krieg als Intrige. Kulturelle Aspekte der Grenze und die militärische Revolution der frühen Neuzeit (Al-Farantira 2)*, Wien 1999, S. 7 ff.
- ³⁹ Liedl/Pittoni/Kolnberger, *Kanone*: 43 ff.
- ⁴⁰ Liedl, *Intrige*: 87 f., 153 f.
- ⁴¹ Beistandspakt gegen Kastilien, abgeschlossen zwischen Muhammad II. von Granada und Jakob II. von Aragon am 31.12.1301/1.1.1302, in: Gottfried Liedl: *Dokumente*

- der Araber in Spanien. Zur spanisch-arabischen Renaissance in Granada 2, Wien 1993, S. 108 ff.
- ⁴² Cristóbal Torres Delgado, *El antiguo reino nazarí de Granada (1232–1340)*, Granada 1974, S. 354.
- ⁴³ Der nordafrikanische Sultan Musa Ibn Abi Ya'qub an Peter IV. von Aragón (Brief vom 11.12.1362), in: Liedl, *Dokumente*: 203 ff.
- ⁴⁴ Vgl. Weston F. Cook, *The Hundred Years War for Morocco. Gunpowder and the Military Revolution in the Early Modern Muslim World*. Boulder-San Francisco-Oxford 1994, S. 61.
- ⁴⁵ Dazu Liedl/Pittioni/Kolnberger: 74.
- ⁴⁶ Siehe dazu Liedl, *Intrige*: 17 f., 133.
- ⁴⁷ Vgl. Rachel Arié, *L'Espagne musulmane au temps des Nasrides (1232–1492)*, Paris 1973, S. 261 und Leonard Patrick Harvey, *Islamic Spain, 1250 to 1500*, Chicago-London 1990, S. 199; vgl. Liedl, *Intrige*: 32 ff., 112 ff.; Mercedes García-Arenal, *Los moros de Navarra en la Baja Edad Media*, in: Mercedes García-Arenal/Béatrice Leroy: *Moros y Judíos en Navarra en la Baja Edad Media*. Madrid 1984, S. 23 ff.; weiters Liedl/Pittioni/Kolnberger, *Kanone*: 45 ff.
- ⁴⁸ Peter Feldbauer/John Morrissey, *Italiens Kolonialexpansion – östlicher Mittelmeerraum und die Küsten des Schwarzen Meeres*, in: Peter Feldbauer/Gottfried Liedl/John Morrissey (Hg.), *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter (Expansion. Interaktion. Akkulturation 8)*, Essen 2005, S. 157 ff.
- ⁴⁹ Almut von Gladiß, *Dekorative Künste*, in: Markus Hattstein/Peter Delius (Hg.), *Islam. Kunst und Architektur*, Köln 2000, S. 195 ff.
- ⁵⁰ Giovanni Curatola, *Das Mameluckenreich. Zentrum der islamischen Renaissance*, in: Eduard Carbonell/Roberto Cassanelli/Tania Velmans (Hg.), *Das Zeitalter der Renaissance. Kunst, Kultur und Geschichte im Mittelmeerraum*, Stuttgart 2003, S. 109-133.
- ⁵¹ Giovanni Curatola, *Der Islam in der italienischen Kunst*, in: Eduard Carbonell/Roberto Cassanelli/Tania Velmans (Hg.), *Das Zeitalter der Renaissance. Kunst, Kultur und Geschichte im Mittelmeerraum*, Stuttgart 2003, S. 169-179.
- ⁵² Vgl. Oleg Grabar, *Die Alhambra*, Köln 1981, S. 184.
- ⁵³ Dazu Gottfried Liedl, *Al-Hamrā'. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada 1*, Wien - Berlin 1990, S. 156.
- ⁵⁴ Vgl. Edgar Wind, *Heidnische Mysterien in der Renaissance*, Frankfurt a. M. 1981.
- ⁵⁵ Ibn al-Khatib, *Kitāb al-Īhāta*, Edition Kairo 1973–78, Band III: 404.
- ⁵⁶ Hans-Rudolf Singer, *Hochschulentwicklung im islamischen Raum*, Erlangen-Nürnberg 1994, in: Hanns-Albert Steger/Hans Hopfinger (Hg.), *Die Universität in der Welt, die Welt in der Universität*, o.O. 1994, S. 72.
- ⁵⁷ Leonard Patrick Harvey, 'The Thirteen Articles of the Faith' and 'The Twelve Degrees in Which the World is Governed': Two Passages in a Sixteenth-Century Morisco Manuscript and Their Antecedents, in: *Mediaeval and Renaissance Studies on Spain and Portugal in Honour of P. E. Russell*, Oxford 1981, S. 15 ff.; ders., *Islamic Spain 1250 to 1500*, Chicago - London 1990, S. 78 ff.
- ⁵⁸ Emilio García Gómez, *Ibn Zamrak, el poeta de la Alhambra*, Granada 1975.
- ⁵⁹ Gladiß, *Künste*: 198 f.

Standardwerke und weiterführende Literatur

- Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony. The World-System A.D. 1250–1350*, New York - Oxford 1989.
- Karen Armstrong, *Kleine Geschichte des Islam*, Berlin 2001.
- Eliyahu Ashtor, *A Social and Economic History of the Near East in the Middle Ages*, London 1976.
- Kirti N. Chaudhuri, *Die Ökonomie in muslimischen Gesellschaften*, in: Francis Robinson (Hg.), *Islamische Welt. Eine illustrierte Geschichte*, Frankfurt a. M. - New York 1997, S. 148-187.
- Vernon O. Egger, *A History of the Muslim World to 1405. The Making of a Civilization*, Upper Saddle River 2004.
- Suraiya Faroqhi (Hg.), *The Cambridge History of Turkey 3. The Late Ottoman Empire 1603–1839*, Cambridge - New York 2006.
- Suraiya N. Faroqhi/Kate Fleet (Hg.), *The Cambridge History of Turkey 2. The Ottoman Empire as a World-Power 1453–1603*, Cambridge-New York 2009.
- Peter Feldbauer, *Die islamische Welt 600–1250. Ein Frühfall von Unterentwicklung?*, Wien 1995.
- Monika Gronke, *Geschichte Irans. Von der Islamisierung bis zur Gegenwart*, München 2003.
- Ulrich Haarmann (Hg.), *Geschichte der arabischen Welt*, München 2004.
- Albert Hourani, *Die Geschichte der arabischen Völker*, Frankfurt a. M. 1992.
- Kay Peter Jankritt, *Europa und der Orient im Mittelalter*, Darmstadt 2007.
- Günter Kettermann, *Atlas zur Geschichte des Islam, mit einem Vorwort von Adel Theodor Khoury*, Darmstadt 2001.
- Gudrun Krämer, *Geschichte des Islam*, München 2005.
- Ira M. Lapidus, *A History of Islamic Societies*, Cambridge 1988.
- Bernard Lewis (Hg.), *Welt des Islam – Geschichte und Kultur im Zeichen des Propheten*, München 2002.
- Gottfried Liedl, *Auf dem Weg in die Neuzeit. Zur spanisch-arabischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Teil 1: Im Labor der Moderne. Teil 2: Kleine Ökonomie – große Ökonomie*, Wien 2005.
- David Morgan, *Medieval Persia 1040–1797*, London - New York 1988.
- Francis Robinson, *Atlas of the Islamic World since 1500*, Oxford 1987.
- Francis Robinson (Hg.), *Islamische Welt. Eine illustrierte Geschichte*. Frankfurt a. M. - New York 1997.
- Hans Robert Roemer, *Persien auf dem Weg in die Neuzeit. Iranische Geschichte von 1350–1750 (Beiruter Texte und Studien 40)*, Beirut - Stuttgart 1989.